Don. Lud.
LXX
5

Dön. Lud. LXX, 5.

Geschenk
Seiner Majestät des Königs Ludwig I.
aus
Höchstdessen Privatbibliothek.

<36615951220010

<36615951220010

Bayer. Staatsbibliothek

XVIII

Grundlinien

einer

teutschen Kriegsordnung

von

E. M. Arndt.

Und wenn der Mann nicht die Waffen trägt,
Und das Weib sich nicht fleißig am Herde regt,
So kann's auf die Länge nicht richtig stehn,
Und Haus und Reich muß zu Grunde geh'n.

1813.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Dem Manne,

der

an teutscher Tugend

und

am teutschen Vaterlande

nie verzweifelt hat,

dem Reichsfreiherrn Karl vom Stein,

weihet diese Blätter

der Verfasser.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorrede.

Diese Grundlinien hat die Noth und Erfahrung der jüngsten Zeiten und die Sorge und Liebe für das teutsche Vaterland gebohren. Sie ruhen aber, wie ich hoffe, auf der Erfahrung aller Zeiten und auf der Einrichtung der menschlichen Natur, und ich bilde mir ein, daß ein Unbefangener ihre Richtigkeit und Gültigkeit nicht leicht bestreiten wird. Sie bedürfen keiner besonderen Voraussetzungen noch bestimmter Verhältnisse von Zahlen

und Orten; sie sind allenthalben und auf jeden Staat gleich anwendbar, so für den, welcher 200,000 Einwohner zählt, als für den, welcher zwanzig Millionen enthält. Durch ihre Ausführung werden zwei gleich wichtige Zwecke erfüllt, erstlich, daß die Menschen zum Schutz und Schirm des Vaterlandes geschickt gemacht, zweitens, daß die eingeschlafenen männlichen Tugenden wieder erweckt werden: es werden tapfere und gute Männer durch sie.

Die beiden vorgesetzten Kapitel sind aus den Papieren eines Freundes, mit welchem ich oft über diesen großen Gegenstand gehandelt habe. Er hat seine Gedanken in Fantasien eingekleidet, und sich einen Zustand des teutschen Vaterlandes eingebildet, der noch nicht ist: er hat sich nemlich Teutschland ge-

dacht als eine mehr geschlossene Einheit unter Einem gebietendem Oberhaupte und mit einer über das ganze Reich gehenden gleichförmigen Kriegsordnung aller Fürstenthümer und Landschaften. Ich nehme mit seiner Erlaubniß aus diesen Fantasien zwei Kapitel vom teutschen Kriegswesen, die als eine einleitende musikalische Fantasie, als ein Vorspiel betrachtet werden können, weil vieles, was sie enthalten, auch meine Ideen sind, wenn ich gleich bei der Anwendung und Ausführung oft verschiedener Meinung seyn mögte. Gedanken sind ein unschuldiges Ding, sie können sich nicht aufdringen; sie kommen auf leichten Flügeln, und fliegen, wenn man sie nicht hausen will, eben so leicht wieder weg. Anders kommen auch diese Gedanken nicht, welche wir lieber Fanta-

sien nennen wollen, den kleinen Seelen zu Gefallen, die alles, was über das Gewöhnliche und Gemeine hinausfliegt, mit den Worten Fantasien, Hirngespinste, Träume kurz abfertigen. Schließlich sagen wir bescheiden mit dem Apostel Paulus: Prüfet alles, und behaltet das Beste.

Kap. 38. *).

Von dem Kriegswesen und von Kriegsübungen.

Und ich will, daß du ein streitbares und kriegerisches Volk seyn sollst, wie deine Väter vor dir waren, und ablegen die Faulheit und Weichlichkeit, worin deine Ehre und Kraft untergegangen ist. Und sollst dich nicht mehr auf geworbene Soldaten verlassen, sondern ein ganzes Volk von Soldaten seyn: also daß in Zeit der Noth jeder rüstige und gesunde Mann von dem achtzehnten bis sechszigsten Jahre aufstehen könne und den Feind abschlagen von seinen Gränzen, wenn er sie anzutasten wagt.

Denn du bist unglücklich geworden, weil du dein Vertrauen allein auf Soldaten gesetzt hattest. Du hattest die Waffen von dir an Söldner abgegeben, und ihre Uebung und ihren Gebrauch verlernt, und unterhieltest sie im Frieden mit schweren Kosten; und im Kriege konnten sie dich nicht vertheidigen. Und bist so den Fremden ein leichter Raub geworden.

Das soll aber künftig nicht mehr geschehen, sondern dies soll die Ordnung seyn:

*) Fantasien für das künftige Teutschland von E. v. S.

In deinem ganzen weiten Lande hast du ein stehendes Heer von nicht mehr als 100,000 Mann Fußvolk, damit die Festungen besetzt, und die Gränzen bewacht, und die Dienste des Königs gethan werden mögen. Mehr stehendes Fußvolk bedarfst du nicht; denn alle deine Jünglinge und Männer sind geübte Krieger und Schützen, und in der Zeit des Krieges hast du sie nur einzustellen.

Dagegen unterhältest du eine reisige Schaar von 70,000 Mann immer in vollkommener Uebung und Rüstung, denn ein Reiter mit seiner Rüstung und seinem Pferde ist gleich einem Schiffe, wo, damit das Ganze tauge, Holz, Mann, Segel und Takelei stets in gleicher Ordnung und Bewegung seyn müssen.

Auch hast du an allen festen Orten deines Landes eine auserlesene Schaar, die das große Geschütz und was zu Befestigungen und Belagerungen gehört, kennen und verwalten; so daß du es darin auch den geübtesten und geschicktesten Völkern zuvorthun könnest.

Auch verordnest du in allen deinen Gränzen Kriegsschulen und Kriegsübungen, damit es dir nie an Männern mangle, welche anzuführen und zu befehlen verstehen.

Zu diesem allen wirst du leicht Rath finden, und dein Volk nicht plagen dürfen, weil dein stehendes Heer so viel weniger ist, als es sonst war, da die teutschen Herren und Fürsten weit über eine halbe Million Soldaten hielten.

In deinem Fußvolk sollen alle teutsche Männer wenigstens ein Jahr *) dienen, und soll keine Aus-

*) Dies würde nach der Voraussetzung nicht nützlich seyn, weil die Zahl der jedes Jahr eintretenden

nahme gelten von Geburt und Stand, und Geschäften; denn alle sind gebohren, für ihr Vaterland zu streiten, und kein Stand und keine Arbeit ist so ehrenvoll, als für die Freiheit zu fechten.

Und soll dieser Dienst seyn zwischen dem dreiundzwanzigsten bis fünfundzwanzigsten Jahre. Denn dann ist der Mensch kräftig und tüchtig, und haben die meisten ihre Lehrjahre und Studien geendigt: also daß sie keine Entschuldigung haben mögen.

Und soll dies eine Pflicht seyn für alle, die nicht gebrechlich und krüppelhaft sind und die die Waffen zu führen taugen.

Und über alle, die entlassen sind oder dienen, sollst du Rollen halten, über alle Männer von dreiundzwanzig bis fünfundvierzig Jahren; und sollen, wenn das Vaterland ihrer bedarf, aufgerufen werden, und mit ins Feld ziehen; und sollen die Jüngsten zuerst ins Feld ziehen, und sofort nach den Stufen des Alters.

Und wenn große Gefahr ist, sollen alle Männer, auch die älter sind als fünfundvierzig Jahre, aufstehen, und auf den Feind schlagen, und ihn verjagen und zerschmettern, daß Furcht und Schrecken seine Gränzen von den deinigen scheide.

Neulinge zu groß seyn würde, wenn das stehende Fußvolk nur zu 100,000 Mann angenommen wird; denn es müßte doch wenigstens ein Drittel des alten Stammes bleiben, damit die neuen Jünglinge abgerichtet und gebildet werden könnten. Dieser allgemeine Dienst in Friedenszeiten ist aber gar nicht nöthig: bei den Einrichtungen und Uebungen, die wir vorschlagen, kann man ein trefflicher Soldat für den Krieg seyn, ohne je gewesen zu seyn, was man einen Friedenssoldaten nennt.

Und damit dein Volk ein rechtes Volk sey — denn ein kriegerisches Volk mag allein ein Volk heißen — sollst du in deinen Städten die alten Ordnungen wieder erneuen, und auf dem Lande, wo keine sind, neue stiften.

Dies aber soll die Ordnung in den Städten seyn: Die Schießplätze und die Schießübungen mögen sie ferner als Festorte und Lustbarkeiten ansehen und feiern; denn die Waffen sind ein waidliches und lustiges Ding. Aber sie sollen auch jeden Bürger dazu pflichtig machen.

Keiner mag Bürger werden, er trete denn in eigener Rüstung, mit Wehr und Waffen wohl versehen, auf. Und soll er die Kriegsübungen und Schießübungen mitzuhalten gebunden seyn bis in sein fünfundvierzigstes Jahr, und sollen nur große Geschäfte und Krankheit ihn davon entschuldigen können.

Alle Bürger sollen in besondere Schaaren als Fußvolk getheilt seyn, und alljährlich sechs Wochen, drei Frühlingswochen und drei Herbstwochen, jeden Tag eine Stunde in Kriegsbewegungen sich üben; vier Monate lang aber sollen alle wöchentlich einen Nachmittag nach der Scheibe zielen, und soll jeglicher seine eigene Büchse mitbringen.

Das Schießen aber nach der Scheibe oder dem Vogel um Ehren und Preise mögen sie jährlich einmal oder zweimal als ein Volksfest anstellen; und werde, wer den höchsten Preis erschießt, von ihnen ein Jahr lang mit Recht als der Schützenkönig geehrt.

Und sollen in deinen Städten auch für die Gesellen und Lehrlinge, die siebenzehn Jahre und darüber alt sind, eigene Schießplätze eingerichtet werden, wo

sie unter Aufsicht der Schützenältesten geübt werden. Und soll die Gemeinde ihnen die Kosten tragen.

Auch sollst du in jeder großen Stadt deines Landes die Ballhäuser wieder öffnen, und öffentliche Fechtmeister und Spielmeister mit ihren Gesellen verordnen, welche die ärmere Jugend in den Waffenspielen und Leibeskünsten unentgeldlich unterweisen müssen.

Und mag jede Stadt sonst noch nach ihrem Gefallen für die Jugend sich andere Kämpfe und Spiele einrichten, wodurch Kraft geübt und Tugend erweckt werden kann. Denn es ist nichts löblicher als Spiele und Uebungen im Freien, giebt auch nichts so frohen Muth und so klaren und heitern Sinn.

Du aber wirst bald muthige und lustige Städte haben, daß auch deine Nachbarn sich wundern und erstaunen werden, welch ein stattliches und mannhaftes Volk du geworden bist.

Kap. 39.

Von dem Kriegswesen und von Kriegsübungen.

Und du sollst auf dem Lande eine ähnliche Einrichtung treffen, damit auch dort die Jugend in kriegerischen Dingen geübt und auf stolze und muthige Thaten der Sinn gerichtet werde.

Zuerst muß auch dort, wie in den Städten, ein jeder, der sich in den Hausvaterstand begiebt, mit gutem Ober- und Untergewehr versehen seyn; und müssen die Landpfleger der Landschaft und die Vögte in den

Bezirken und Kreisen ein genaues Auge darauf haben, daß solchem nachgelebt werde.

Denn bei euren Altvordern war auch kein Jüngling ohne seine Rüstung; und muß bei euch diese löbliche Sitte wieder aufgelebt werden.

Ferner sollst du in jedem großen Kirchspiele oder sonst in zwei, drei kleinen, die nicht zu weit von einander liegen, Folgendes einrichten:

In der Mitte des Kirchspiels oder der Kirchspiele wird ein bequemer Platz ausgesucht, der zu Spielen und Leibesübungen schicklich ist, und soll dieser die Rennbahn oder der Schießplatz seyn.

Die ganze männliche Jugend dieser Kirchspiele soll auf diesem Platze im Schießen, im Springen, im Ringen, im Steinwerfen, im Lanzenwerfen, im Klettern, im Wettlauf, und in andern freien und männlichen Künsten geübt werden.

Die Uebungszeit sind sechs Monate im Jahre, von dem ersten April bis zum letzten September, wo alle Sonntagnachmittage von drei Uhr bis Sonnenuntergang die Jünglinge versammelt seyn müssen.

Pflichtig dazu sind ohne Ausnahme alle Jünglinge aus der Gemeinde von dem sechszehnten bis zum dreiundzwanzigsten Jahre, und entschuldigt das Ausbleiben nichts als Krankheit oder einige Wochen der Aerndte.

Wer eine Stunde zu spät kömmt, bezahlt eine kleine, wer gar nicht kömmt, nach Verhältniß seines Vermögens eine so große Buße, daß er nicht gern wieder fehlen wird.

Damit diese Spiele ordentlich und sittlich gehalten werden und damit Unfug und Unzucht sie nicht entwei-

hen, werden aus jedem Kirchspiele, oder aus mehreren vereinigten Kirchspielen zwölf angesehene und wohlberüchtigte Männer erwählt, von welchen jeden Tag zwei in ihrer Reise anwesend seyn müssen; und heißen diese die Spielrichter.

Großer Meister bedarf es nicht, wenn nur das nothwendige Geräth da ist. Die Jugend übt sich selbst ein, wenn nur die Anfänge gezeigt werden, und durch den Trieb und Eifer werden Geschicklichkeit und Meisterschaft sich selbst erzeugen, so daß unter den älteren Jünglingen sich immer finden, welche die jüngeren unterweisen können.

Auch die Kosten dieser Spiele werden nicht groß seyn. Eines weiten Raumes zum Kampfplatz bedarf es nicht; das Geräth ist einfach und nicht kostbar: ein bis zwei Dutzend gute Büchsen und Pulver und Kugeln schaffet und hält die ganze Gemeinde, und wird das die größte Auslage seyn.

Wenn schon Uebung gewonnen ist, hält jedes Kirchspiel einmal oder zweimal im Jahre Wettspiele, wo die Geschicktesten sich zeigen und um ausgesetzte Preise kämpfen sollen, und wozu auch die kampflustige Jugend der benachbarten Kirchspiele eingeladen wird.

Diese Preise, die nicht groß zu seyn bedürfen, sondern durch ihre Bedeutung am meisten ehren, schaffet auch die Gemeinde. Es werden sich auch wohl wackere Männer im Volke finden, welche solche Spiele befördern; und auch die Väter werden gern etwas zuschießen, welche sehen, wie sie durch solche Uebungen rüstige und tapfere Söhne bekommen.

Und wird auf diese Weise auch auf dem Lande ein hurtigeres, freudigeres, und lebendigeres Leben werden.

Diese Wettspiele werden nach alter teutscher Sitte mit Tanz und Gesang beschlossen, und die Frauen und Jungfrauen zur Freude geladen; und welche die ersten Preise gewonnen haben, sind gebührlich Könige des Tages, und führen den Reigen.

Zu den Gemeindespielen mag auch nach den pflichtigen sechs Jahren ein jeder kommen, so lange es ihm gefällt. Und gewiß Viele werden sie länger mithalten. Aber wenn deine Jugend nur diese sechs Jahre so geübt ist und dann noch Ein Jahr unter dem Fußvolk Dienst thut, so kann es dir nimmer an streitbaren und furchtbaren Kriegsleuten fehlen.

Dann darfst du nicht fürchten, daß Fremde dich anfallen; aber du mußt zu Gott beten, daß er dich vor dem Uebermuth bewahre, Fremde unterjochen zu wollen.

Und wenn du dies alles geordnet hast in deinen Landen, sollst du auch für die Festungen sorgen, und sie rüsten mit Mannschaft und Geschütz und allem Zubehör, daß sie bei einbrechender Gefahr sogleich fertig seyen.

Und sollen die an dem gefährlichsten Nachbar liegenden auch in Friedenszeiten mit Geschütz und Mannschaft und Vorräthen so versehen seyn, daß sie binnen wenigen Tagen gegen jeden Angriff haltbar gemacht werden können.

Und ist es gut, wenn du viele haltbare Städte und Festungen hast und wenn in jeder Landschaft wenigstens Ein fester Waffenplatz ist, wohin die Kriegsvorräthe geflüchtet und wo die Waffen verwahrt werden können, wenn ja der Feind plötzlich hereinbrechen sollte.

Und muß der König, der Herr alles Kriegswesens, von seinen Feldhauptleuten und Kriegsobersten in die verschiedenen Landschaften schicken, daß sie zusehen, ob über den Gesetzen gehalten wird, und ob die Spiele und Uebungen in der Art getrieben werden, wie ich sie dir eben beschrieben habe.

Denn du sollst ein kriegerisches Volk seyn und dein Herz immer auf die Künste des Krieges gerichtet halten, damit die Furcht dir die Gränzen behüte.

Das menschliche Geschlecht durchläuft in seiner Bildung eine ewig bestimmte Bahn, deren verschiedene Stadien in der Geschichte der meisten Völker ziemlich genau abgeschnitten sind. Jenes schöne und himmlische Urbild der Menschheit, wo Unschuld und Freude und unmittelbare Erkenntniß Gottes und der göttlichen Dinge noch der Besitz unsers Geschlechts waren — denn was sich immer und ewiglich im Herzen bezeugt und erzeugt, das muß auch einmal gewesen seyn — erscheint in der Erfahrung nirgends. Als das erste Stadium sahen wir die Wüstheit und das Unglück halber Wilden; denn ganze Wilden haben wir nicht gesehen, wenn man Uebertreibungen einzelner Beschreiber auf ihr Maaß zurückführt. Diese halben Wilden können sich Jahrhunderte, ja Jahrtausende im unstäten Leben so herumtreiben, ohne daß ihr Zustand und ihre Bildungsstufe sich merklich ändert. Jagd und Fischfang und was die freigebige Natur ohne Arbeit von selbst giebt, ist ihr ungewisser Besitz: wie die Wälder und Berge sich erstrecken, die Wohnungen der wilden Thiere, wie die Seen und Ströme laufen, so ziehen sie

von Ort zu Ort hin und her, oft so im Ueberfluß aller Dinge, daß die Götter nur auf diese Glückseligen hinabzuschauen scheinen, die nicht einmal eines Wunsches bedürftig sind, dann wieder im Mangel aller Dinge die elendesten aller Sterblichen, welche bei der kindischen Sorglosigkeit und Hülflosigkeit Hunger, Seuchen, Ermattung bei der rastlosen Jagd nach dem Nothwendigsten, und bei allen diesen Uebeln auch die grimmigste Wuth unersättlicher Feinde verfolgt, und oft bis zur Vertilgung. Wie ihnen keine Sitze fest, kein Besitz sicher, wie ihnen bei dem unstäten Leben die ganze Erde, so weit sie wandern wollen, zu gehören scheint, und sie die Wohnung leichter wechseln, als wir die Länder, so stehen ihnen auch die Triebe unstät und unsicher, umhertastend in dem ewigen Krieg und Aufruhr der wilden Elemente, als deren Bild ihnen nur die Natur erscheint, die sie mehr mit Furcht und Grausen, als mit Liebe und Freude umfängt: die Götter kennen sie nur durch jenes Geheime, welches als blinde Gewalt mit Schrecken durch das All der Dinge hinwandelt; die Sterne über ihrem Haupt und die Gedanken in ihrer Brust sind noch nicht befestigt. Dies sind die Menschen, welche Viele im Irrthum die Freiesten und Glückseligsten genannt haben. Die Armen kennen nur den duldenden Gehorsam gegen die Noth, nicht den wollenden Gehorsam gegen die Nothwendigkeit. Milder und menschlicher sind die Hirtenvölker, doch noch unstät und vielen Zufällen preisgegeben; auch können die höchsten Aufgaben der Menschheit von ihnen nie gelöst werden. Endlich kömmt eine wohlthätige Gottheit oder ein gottähnlicher Genius in Menschengestalt und bezwingt die unstäten und unge-

horsamen Triebe zur festen Arbeit: der Mensch wird ein Bauer, er säet die Früchte in das Feld, er lernt Bäume pflanzen, und des Weinstocks pflegen; er bauet sich ein Haus und verbrennt die Stützpfähle der wandernden Hütte zum ersten Dankopfer auf dem Altar des häuslichen Herdes; er macht sich Ordnungen und Gesetze, und gehorcht, weil er will. Aber viele Stufen liegen zwischen dem Zustande, wo der Mensch den ersten Baum pflanzt und die ersten Pflugsterze behauet, und jener Höhe, wo seine Sehnsucht nach dem verborgenen Ursprung der Dinge fragt; wo er die Bahnen der Gestirne berechnet, und die Bahnen Gottes und des Weltlaufs berechnen mögte, wenn er könnte; wo er in idealischen Bildern die Götter und Geister vor sich hinstellt und die Gewalt und Wildheit der Naturtriebe durch die süßen Schmeicheleien der Schönheit mildert. Aber traurig ist die Erfahrung, daß diese Epoche des höchsten Glanzes und der lieblichsten Blüthe unsers Geschlechts auch gewöhnlich der Uebergang zur Weichlichkeit, Faulheit, Knechtschaft, und endlich zum Untergang der Völker gewesen ist. Bisher hat die Geschichte immer diesen Zirkel der menschlichen Entwickelung zeichnen müssen; ich glaube aber, daß der Mensch künftig seine Linie immer grade fortlaufen kann, daß sein Leibliches und seine leiblichen Triebe so mit Geist durchdrungen, ja Gesättigt werden können, daß sie durch die Reitze und Schmeicheleien des Schönheitstriebes nicht mehr den Lüsten und dann der Verfaulung rettungslos hingegeben werden; ich glaube, der gebildete und durch Geist erhabene und befreiete Mensch kann sich nach langen Versuchen und Prüfungen und Durchbildungen endlich Gränzen setzen, worin er auf dem höch-

sten Punkt der Bildung durch Schönheit und Anmuth der Sitten das bewahren kann, was der rohe Mensch umsonst hatte und was er deswegen nicht zu schätzen wußte: Stahl des Leibes und Trotz der Seele, ohne welche beiden Eigenschaften Menschen nicht frei und glücklich seyn können.

Das gegenwärtige Geschlecht hat nur Getümmel und Krieg gesehen und gehört, und ist unter den fürchterlichsten Erschütterungen und Umkehrungen unsers Welttheils unter Auftritten von Blut, Mord, und Verrath erwachsen. Krieg! Krieg! tönt es noch über ganz Europa von dem Ural, dem Gränzgürtel der Erde zwischen Europa und Asia, bis zur Herkulischen Meerenge, wohin die Fabel einst das Ende der westlichen Welt setzte. Krieg ist die Losung des Tages, aber Krieg wird immer die Losung des menschlichen Geschlechts seyn, obgleich das Bild des Friedens als das Bild der Gottheit und Glückseligkeit unauslöschlich in unsere Brust gegraben ist. Durch Krieg und Kampf besteht diese Welt; es stirbt sogleich, was hier nur ruhen will. Gerüstet und gewaffnet sollen wir immer seyn, immer schlagfertig, immer als die dem Feinde begegnen sollen: wir sollen Krieger seyn. Der Naturmensch ist dies von selbst, weil er immer jagt oder gejagt wird; aber er ist nur ein Räuber. Der Kunstmensch, der Bürger, soll ein Kriegsmann seyn, mild und fest, liebend und hassend, auflösend und versöhnend, wie es die Zeit und das Verhältniß der Dinge giebt Wehe ihm aber, wenn er meint, er brauche drinnen mit den Tugenden des Kriegs nicht gerüstet zu seyn, mit Standhaftigkeit, Geduld, Tapferkeit, Todesverachtung, er brauche draußen mit den Waf-

fen nicht gerüstet zu seyn! — dann geht er unter, zuerst als ein Knecht seiner Lüste, dann als ein Sklave gerüsteter Völker. Kriegerisch soll der Bürger seyn, nicht, damit Blut und Mord die ewige Geschichte des Tages sey, sondern damit Ordnung, Zucht, und Friede bestehen könne. Wer das Leben verlieren will, der wird es gewinnen. Der Bürger muß ein Mann seyn, er muß es innerlich und äußerlich empfinden, daß er es ist, damit er würdig und tapfer leben, Freude und Kunst erschaffen, Gott recht verehren, und die Erde nach dem Ebenbilde Gottes beherrschen kann. Also alle Erziehung auf den Krieg gestellt, alle Knaben zu Spartern und Römern gemacht — sie werden darum nicht grausam und roh seyn — damit die Gegenwart aus dem Schutt aufgebauet und die Zukunft erhalten werden könne! Wir müssen die Bürger zu Kriegern erziehen. Ueber diese Erziehung und die Möglichkeit ihrer Ausführung hier einige Worte; sie bedürfen nicht breit zu seyn, der Wahrheit ist eigen, daß sie kurz seyn darf: nur was wir nicht wissen oder halb wissen, oder was wir verstellen wollen, macht dicke Bücher.

Unser Gedächtnis trägt die letzten fünfundzwanzig Jahre und ihre Erscheinungen und Begebenheiten frisch in sich, ja sie sind jedes Jahr mit Blut so aufgefrischt worden, daß selbst, wer nur funfzehen oder zwanzig Jahre gelebt und also das Wenigste des Geschehenen erlebt hat, sogleich versteht, woher und wohin die Glocke klingt, die in unsern Tagen angeschlagen wird. Diese fürchterliche Zeit hat uns grausam geplagt und tief gebeugt, aber sie hat uns auch Lehren gegeben, die unsere Väter in drei Jahrhunderten nicht erwerben konnten; sie hat uns die Geschichten aufgeschlossen, sie

hat uns unser Glück aufgeschlossen, wenn wir es nicht von uns stoßen. Das ist menschlich, nicht daß wir staunen und gaffen bei dem Ungeheuren, nicht daß wir heulen und wehklagen, nein, daß wir heiter in das Ungewitter sehen, daß wir lernen, woher die Donnerwolken ziehen und wohin die Blitze fahren, damit wir zugleich lernen, wie wir uns künftig schützen mögen. Wenn die tapfern und biedern teutschen Männer dies wollen und gebieten, wenn alle, welche durch Rath, That, Verstand, und Tugend etwas können, nicht an dem Vaterlande verzweifeln, sondern unverwandten Blickes schauen, woher das Uebel kam, und woher die Heilung kommen kann — so kann uns aus dem Unglück, was wir erlebt und erlitten haben, binnen zehen und zwanzig Jahren eine Kraft und Glückseligkeit blühen, welche unsere Väter nur als einen Traum der frühesten germanischen Zeit ahndeten.

Zu den größten und wohlthätigsten Lehren, welche diese Jahre des Unheils uns gaben, gehört unstreitig die, daß ein Staat durch stehende Heere zu wenig beschützt wird. Ueber die Plage und das Unglück der zu großen stehenden Heere ist von allen europäischen Biedermännern, welchen die Menschheit lieb war, seit hundertundfunfzig Jahren genug geklagt worden; aber nie haben Klagen abgeschafft, was allein die Noth, oder Beweis, den die Noth führt, abschaffen kann. Diese Noth hat bewiesen, daß jeder Mensch Soldat seyn kann, der den rechten Muth hat; sie hat also bewiesen, daß das Volk jener ungeheuren Heere nicht bedarf, die im Frieden stehen, daß vielmehr alle Menschen leicht zu Kriegern gebildet werden können, die im Kriege eben so gut stehen, als die im Frie-

den stehenden: sie hat beide die Unzulänglichkeit und die Unnöthigkeit der stehenden Heere bewiesen. Zuerst belehrten uns die Franzosen, wild und wüthend in ihren Schaaren, die gegen uns stritten, wilder und fanatischer in ihren innerlichen Kriegen der Vendée und Chouans; darauf kamen die Kalabresen mit italischer Rache und Grausamkeit, nicht glücklich; die Tyroler dann frei, fromm, gewaltig, nicht glücklich; gleichzeitig ihnen die Enkel der Celtiberier und Westgothen, die Spanier, stolz, gottbegeistert, unversöhnlich, wie Parther immer fliehend und wiederkehrend, aber Heere ihrer Tyrannen vertilgend; endlich vor einem Jahre kam es an die Russen: Frömmigkeit und Tapferkeit, und Gott, der immer der Bundsgenoß dieser Tugenden ist, thaten in fünf Monaten Unglaubliches; eine halbe Million Männer verging vor ihnen, und die Welt rief: das hat das Volk gethan! die jüngsten sind die Preußen gewesen, sie haben Muth und Begeisterung mit germanischer Menschlichkeit und Milde verbunden, das ganze Volk ist Soldat geworden, hat auf dem Schlachtfelde gestritten, wie Helden streiten, und ist nach der Schlacht gut und freundlich gewesen, wie Teutsche und Christen seyn sollen. Dies ist in Europa erlebt seit zwanzig Jahren: die Völker haben wir unbesiegt gesehen, die stehenden Heere, und die Staaten, welche sich auf stehende Heere verließen, haben es nicht aushalten können. Wie wenn wir aus der Erfahrung dieser blutigen Tage uns die Mitte nähmen? wenn wir ein mäßiges stehendes Heer behielten als Stamm und als Muster, gleichsam ein stehendes Bild des Kriegs für die andern? und wenn wir dabei alle Männer zwischen 18 und 45 Jahren in Soldaten

verwandelten? Das, was die Franzosen Konskription nennen, was nur für Despotenstaaten taugt, und was freie Völker immer als ein Unglück verabscheuen müssen, jene tyrannische und seelenverkäuferische Jagd auf Menschen, welche die Schriftsteller der Jahrhunderte der römischen Imperatoren uns mit so scheußlicher Beredsamkeit schildern, und deren ganze Scheußlichkeit uns Frankreich hat sehen und fühlen lassen — eine solche Einrichtung für die Willkühr und Gewalt, welche alle Ehre, Kunst, und Wissenschaft tödtet und die Menschen zu Thieren erniedrigt, können Teutsche nimmer wollen. Dieses Despotische wollen wir nicht, aber wir wollen etwas Aehnliches, etwas Sanftes und fast Freiwilliges im Frieden, das aber im Kriege, wo das Vaterland in Gefahr kömmt, als das Strengste und Gewaltigste erscheinen muß; denn dann sollen alle fühlen, daß sie sich für das Vaterland opfern müssen. In Zeiten des Kriegs nehmen wir die wehrhaften Kräfte, wie wir sie bedürfen, aber, damit Gerechtigkeit sey, ohne Unterschied und Ansehen von Rang und Klassen; in Zeiten des Friedens erscheinen wir nur einige Wochen als Soldaten, damit wir der Kunst und des Zwecks erinnert werden, da legen wir mit den Waffen den Schein ab, bewaffnet genug, weil die Herzen bewaffnet sind.

Nun ein Wort über die stehenden Heere und ihren Einfluß auf Europa.

Es war seit funfzig Jahren der Ton geworden, alles, was Despoten zuweilen haben misbrauchen können, so darzustellen, als wenn es durch Despotenlist vom Anfang eingerichtet und gegründet sey. Das ist

aber nicht wahr, und die ganze Geschichte widerlegt es. Das Meiste, was die Menschen zuletzt betrübt hat, ist durch einen Zusammenfluß vieler Umstände und Begebenheiten geworden, und spätere Deutelei hat ihm oft einen Ursprung beigelegt, woran früher gar nicht gedacht werden konnte. Stehende Heere sind nicht bloß in den letzten Jahrhunderten entstanden und erfunden. Auch bei den Staaten des Alterthums finden wir in Friedenszeiten stehende Heere, meistens aber nur bei solchen, die nicht bloß einen Staat des eigenen Volkes ausmachten, sondern die auch unterworfene Länder und Völker zu zügeln halten. Solche Heere hielten die Perser in Kleinasien, Syrien, und Aegypten, die Karthager in Sicilien, Sardinien, und Spanien. Zu dem Uebel dieser Plage für die fremden Länder kam für die Staaten, die es unterhielten, noch das Uebel hinzu, daß diese Heere häufig geworbene waren, eine Mischung aller Völker, ohne Liebe, Treue, und Vaterland. Als die Römer nach der Bezwingung und Vereinigung Italiens die Länder eroberten, entstanden auch bei ihnen stehende Heere mit allen den unendlichen Bedrückungen, Plagen, Aufruhren, und Gräueln, die in Despotenstaaten, wie der römische seit Augustus ward, von jeher natürlich gewesen sind. Diese stehenden Heere, ein wildes Gemisch aller Völker — denn Italien war an Helden und Männern erschöpft — entweiheten Roms vier letzte Jahrhunderte, aber konnten es von dem unvermeidlichen Schicksal nicht retten; es fiel gegen das Ende des fünften Jahrhunderts durch das Schwerdt unserer Vorfahren, welche noch natürliche Soldaten waren. Im Mittelalter sah man hie und da nur kleine unbedeutende Leibwachen der Fürsten, nirgends stehen-

de Heere: beim Ausbruch eines Kriegs waren die Edlen und Freien eines Landes die gebohrnen Soldaten, wurden aufgeboten, rüsteten sich selbst, und gingen nach der Vollendung der gewöhnlich kurzen Feldzüge jeder wieder in seine Heimath und zu seinen friedlichen Geschäften und Gewerben. Gegen den Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts, wo der ganze Zustand Europens durch die ungeheuersten Begebenheiten und Wechsel der Dinge verwandelt zu werden begann, ward auch dies anders. In vielen großen Staaten unsers Welttheils erhoben sich nach langer Vielherrschaft gewaltige Könige, welche die Einheit der Macht und des Befehls von Tage zu Tage mehr an sich rissen, und sich die Mittel zu verschaffen wußten, auch im Frieden größere Schaaren von Bewaffneten zu unterhalten. Doch standen diese Schaaren noch in den Zahlen von 10,000 und 20,000 Mann, wo in den folgenden Zeiten auch im tiefsten Frieden 200,000 und 300,000 Mann Soldaten gehört werden sollten. Die veränderten Weltverhältnisse, die häufigere und geschicktere Anwendung des Schießpulvers, die langen Kriege nicht mehr um einzelne Landschaften, sondern um ganze Länder, wie z. B. der Krieg um das Erbe des Hauses Burgund, der Spanische Krieg um die Barbarei, der funfzigjährige Krieg um Italien, auch die in fürchterlicher Streitbarkeit gerüstete Macht der Osmanischen Türken gewöhnten die Völker mehr und mehr auch im Frieden Heere zu unterhalten. Was den großen Königen und Freistaaten gefallen hatte, das ahmten kleine Fürsten nach: mancher hielt hinfort 5000 und 10,000 Mann, der früher mit einer Leibwache von 25 oder 50 Mann zufrieden war und im Kriege oder

bei feierlichen und festlichen Gelegenheiten mit der Pracht seiner selbst gerüsteten Ritter und Männer erschien, die damals noch in stolzer Männlichkeit aufritten und durch kleinen Dienst und drückende Auflagen noch nicht geschwächt und erschöpft waren. Doch unter den Hauptursachen, warum die monarchische Gewalt so geschwind wuchs, die Völker zu allem geduldig, und die stehenden Heere allgemein wurden, mögte ich die Erfindung und Anwendung des Schießpulvers rechnen. Manche kleine Stadt hinter ihren Mauern und Wällen, mancher kleine Herr auf seinem Schlosse hatte früher oft den Mächtigsten trotzen können. Dies ward jetzt von Tage zu Tage schwerer. Die einzelne Freiheit war nicht mehr haltbar: bald stürzte die allgemeine ihr nach. Auch der Stolz der Gemüther, die Lust an waidlichen und ritterlichen Dingen, und an Waffen und an Waffenübungen, da durch das Pulver der Schwächste dem Stärksten gleich zu werden schien, sanken mehr und mehr: die Menschen verloren nicht allein die früheren Güter, sie verloren auch die früheren Gefühle; das Alte war ohne Rettung dahin. So wuchs das Neue durch das ganze sechszehnte und die erste Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, bis Ludwig der Vierzehnte von Frankreich in die Schranken trat. Der gewaltige Minister seines Vaters, Ludwigs des Dreizehnten, der Kardinal Richelieu, hatte in sechszehen Jahren den König von Frankreich allmächtig gemacht; nach ihm durften die Könige und ihre Minister thun, was ihnen gefiel. Ludwig der Vierzehnte nach langer Minderjährigkeit trat mit dem Jahr 1660 selbst seine Regierung an. Die Franzosen und ihr Geist standen in der Blüthe des Zeitalters und hatten in Wissenschaften und

Gewerben und im Rath und Felde große Männer. Alle diese konnte ein stolzer und herrschsüchtiger König mit der großen Kraft eines zahlreichen und kriegerischen Volkes auf das willkührlichste gebrauchen. Ludwig that das, und arbeitete vierzig Jahre lang, seine Nachbarn zu unterjochen. Er vermehrte seine Heeresmacht auf eine in Europa bis dahin unerhörte Weise, so daß er oft an fünf verschiedenen Orten Heere hatte, von welchen jedes allein größer war, als die ganze französische Kriegsmacht unter Ludwig den Elften und Zwölften auch in gefährlichen Kriegen gewesen war; er unterhielt an 200,000 bis 250,000 Mann, und zwang durch seine unaufhörlichen Eroberungsversuche die übrigen Staaten, in gleichem Maaße gegen ihn an zu arbeiten. Diese Noth der großen stehenden Heere wuchs durch das ganze achtzehnte Jahrhundert. Man maß die Völker und ihre Macht und Würde nur noch nach der Menge Soldaten, die bei ihnen unterhalten wurden. Kein Fürst trieb dies weiter, als der große Friederich der Zweite von Preußen, Beherrscher eines im Ganzen kleinen und an Hülfsmitteln nicht reichen Staates. Er hielt bei einer Volksmenge von 5 Millionen Menschen in Friedenszeiten 200,000 Soldaten, die im Kriege auf 250,000 Mann vermehrt werden konnten. Drei Jahre nach seinem Tode begann die französische Revolution, welche alles Alte umgekehrt hat. Diese hat gewiesen, daß gegen bewaffnete Völker stehende Heere nichts sind. Andere Länder haben durch die Noth denselben Beweis führen müssen, und so haben wir die Dinge wieder natürlich ansehen gelernt, und werden sie künftig wieder natürlich einrichten können.

Dem Volke war durch die stehenden Heere das Schlimmste widerfahren, sie hatten die männlichen Uebungen und Tugenden verlernt, sie hatten kein rechtes Maaß mehr für Leben, Kunst, und Tugend. Deswegen wurden sie auch, so wie ihre Heere geschlagen waren, wie Schaafe und Rinder zusammengetrieben und von wenigen Fremdlingen mit dem Stecken und der Peitsche beherrscht, bis Noth Gedanken, Gedanken Zorn, Zorn Muth, und Muth Glück gebracht haben. Das erste große Uebel kam von dem Schießpulver: mit ihm schienen Leibesübungen und Leibesstärke ihren Werth verloren zu haben; das zweite kam von der allgemeinen Gleichgültigkeit gegen politische Dinge, welche reißend zunahm, jemehr in den meisten Ländern die natürliche und öffentliche Verhandlung der Staatsgeschäfte abgeschafft ward: mit den großen Gedanken sinkt der Stolz, und mit dem Stolz erstirbt die Sorge für alles frische Leben, ja selbst die Sorge für den Leib und die leiblichen Dinge; das dritte kam von den stehenden Heeren, die zum Theil wieder in den ersten beiden Uebeln ihren Ursprung hatten: es ward allen verkündigt, die Soldaten seien für alle bewaffnet, dafür werden sie unterhalten, daß sie für sie stritten; die Künste des Krieges gehen die übrigen Einwohner des Landes nichts an, ihre Kämpfe können sie mit Strohhalmen und Stecken auskämpfen. Hiemit wiegte man sich ein, und wer nicht eine Montur trug, der ward in den meisten Staten einem wehrlosen Menschen gleich geachtet, der wie ein geduldiges Schaaf den Bewaffneten mit seinem Leben und Gut schalten lassen und das Uebrige auf Gott schieben müsse. Leerer Genuß, läppische und weibische Vergnügungen, Faulheit und Feig-

heit wurden uns andern, die nicht eingekleidet waren, von den frühesten Jahren her eingeimpft; ja in Europa lebten in manchen Staaten viele hunderttausend Männer, die nie gefühlt hatten, warum Gott ihnen Nerven und Knochen gegeben: denn wenn sie nicht Bauern oder Treiber von schweren und handfesten Gewerben waren, so war nach den Knabenspielen, wozu die Lust des Lebens alle lockt, der Tanz in einigen Jahren der Jugend oft die einzige Uebung und Anstrengung, wodurch sie gefühlt hatten, daß sie in Leibern steckten. So verfaulten im eigentlichen Sinn die Leiber, und die Geister mußten mit verfaulen, denn das Leben besteht hier nur in gediegener Einheit von Leib und Geist.

Uns als vernünftigen Menschen liegt es nun ob, daß wir uns zu Nutzen machen, was uns die Zeit durch so bittere Erfahrungen aufgedrungen hat, und beide die übergroße Last der stehenden Heere und die noch unglücklichere Schwere der feigen Faulheit von uns abzuwälzen suchen. Das heißt, wir müssen von Jugend auf uns zu einem kriegerischen Volke machen, wir müssen immer gerüstet seyn, als die da jeden Tag ins Feld rücken sollen. So halten wir das gewisseste Unterpfand des Friedens. Was in Tyrol, in Kalabrien, in Spanien, in Rußland, was im Jahr 1809 in Oestreich und Böhmen, und dieses Jahr in allen preußischen Landen so herrlich geschehen ist — das sei nicht verloren für die Geschichte weder als Ehre noch als Lehre der Völker. Wie viel die tapfern Jünglinge und Männer dieser Länder, die meisten ohne hinreichende Uebung in den Waffen, durch bloßen Muth und Geist vollbracht haben, das erkennen wir mit dankbarer Be-

wunderung. Welch ein anderes Heer aber werden wir sehen, wenn alles, was männlich ist, vom siebenzehnten bis dreißigsten Lebensjahre immer geübt und durch die gesellige Uebung der Waffen und tapferer Spiele mit jenem Seelenstahl des Stolzes gehärtet wird, welchen kein Eroberer zerbrechen kann? Das werden andere Soldaten seyn, als die ein wilder Tyrann durch seine Schergen, zum Theil in Ketten und Banden, wegführt und zusammentreibt, einige Wochen abrichtet, mit einigen blanken Worten von Ruhm und Heldengröße berauscht, und dann gegen die Kanonen schickt. Diese neue Art, welche ich meine, macht auch einen kleinen Staat für die Zukunft sicher; ein Staat, der nur drei bis vier Millionen Menschen zählt, kann so geübt und gerüstet Monate lang gegen einen zehnmal größeren Staat in Waffen aushalten, und wird nicht fallen, ehe er durch die gemeinschaftliche Theilnahme anderer Völker, die in unserm Welttheile nie fehlen kann, Hülfe findet. Dies ist aber unmöglich, wenn die Sicherheit eines solchen Staates bloß auf stehenden Heere gestellt ist — da verschlingt eine Macht, die 300,000 Mann stark ausrücken kann, in wenigen Wochen den Staat, der nur 80,000 bis 100,000 Krieger ins Feld stellt.

Also eine kriegerische Erziehung und Uebung der Jugend will ich als Einleitung und Vorbereitung zum Kriegsdienst. Die Kindheit und das Knabenalter lassen wir den Aeltern, haben aber auch da die Hoffnung, daß die große und gewaltige Zeit, worin wir leben, unsern Kleinsten, die nach zehen und zwanzig Jahren für teutsche Ehre stehen sollen, einen andern Geist anhauchen wird, als der unsre Wiegen und Kinderspie-

le umwehete, daß die älteren Menschen, von welchen sie die Beispiele des Lebens und die Vermahnungen der Zukunft empfangen, ihnen Lehren des Hasses und der Liebe in die Brust flößen werden, welche als feste Grundsätze ihre Herzen panzern und allen künftigen Stürmen und Wechseln gewachsen sind. Die Jünglinge aber nehmen wir für den Staat in Beschlag. Folgendes ist mein Vorschlag. Viele werden finden, daß die Mittel klein, der Aufwand gering, die ganze Sache einfach ist, fast wie ein Spiel; aber ich hoffe, die Folgen davon werden die größesten seyn.

Damit ein männliches und streitbares Geschlecht erwachse, richtet man in allen Landen Waffenplätze ein, und verordnet Leibesübungen und Waffenspiele, die mit großem Ernst und gewissenhafter Strenge gehalten werden, und zwar auf diese Weise:

Ein Kreis oder Bezirk der Landschaft wird in mehrere Unterkreise oder Unterbezirke getheilt, so daß z. B. zwei bis drei Kirchspiele vereinigt werden.

Diese Unterkreise heißen Waffenkreise.

In der Mitte dieser Waffenkreise wird ein Waffenplatz abgesteckt, eine Rennbahn für die Jugend, die keines weiten Umfangs bedarf.

Was man von Vorrüstungen und Geräth und Waffen zu den Uebungen gebraucht, wird auf Kosten der Gemeinde des Waffenkreises geschafft.

Auch wird ein Waffenhaus gebaut, das unten ein Schießhaus und Waffenhaus, oben ein Ballsaal ist.

Die Spiele bestehen in allen Leibesübungen, welche geschwind und geschickt, stark und kühn machen und zu dem großen Geschäfft des Kriegers vorbereiten, z. B. im Springen, Ringen, Steinwerfen, Steinsto-

ßen, Lanzenwerfen, Klettern, Schwingen, Laufen, Schwimmen, Schießen; nach den Umständen auch im Fechten und in allen andern Uebungen, welche die Leiber kräftigen und die Geister wecken.

Zuerst bedarf es einiger Spielmeister, die einrichten und weisen, wie es seyn soll; nachher gehen die Spielmeister aus der Anstalt selbst hervor: die Geschicktesten und Bravsten, welche von den Spielrichtern für Meister erklärt werden, bilden die Rohen, und in ihren verschiedenen Stufen bildet immer der Stärkere den Schwächeren.

Pflichtig, diese Spiele mitzuhalten, sind ohne Ausnahme alle Jünglinge eines Bezirks von dem funfzehnten bis zweiundzwanzigsten Lebensjahre. Wer aber auch in späteren Jahren noch dabei erscheinen und sich üben und zeigen, und die Jüngeren durch sein Beispiel ermuntern will, dem steht es frei, zu kommen, wann er will.

Die Uebungszeit sind sechs Monate im Jahre, nemlich die längsten Tage von dem ersten April bis zum letzten September.

Die Uebungstage sind alle Sonntagnachmittage von drei Uhr bis Sonnenuntergang.

Alle Jünglinge des vorbemeldeten Alters müssen mit dem Glockenschlage drei Nachmittag auf ihrem Waffenplatze seyn. Das Ausbleiben wird nur durch Krankheit oder einige Wochen der hillesten Aerndte entschuldigt.

Wer eine Stunde zu spät kömmt, bezahlt eine kleine, wer gar nicht kömmt, bezahlt nach dem Verhältniß seines Vermögens eine so große Buße, daß er nicht gern wieder fehlen wird. Die größte Strafe aber

wird der Schimpf seyn, daß man als ein Ungehorsamer und Fauler von allen Genossen mit Fingern gezeigt wird.

Herren, die ihr übungspflichtiges Gesinde vom Besuch des Waffenplatzes zurückhalten, bezahlen die Buße des Ausbleibens nicht nach dem Maaß des Vermögens dieses Gesindes, sondern nach dem Maaß ihres Vermögens.

Damit Ordnung und Sittlichkeit die Spiele regieren und damit aller Unfug und alle Unzucht von einer Uebung fern sey, die für das Vaterland und für die Tugend ist, werden Kampfrichter oder Spielrichter erwählt, ernste, würdige, und verständige Männer, adliche und bürgerliche Landleute und Bauern, die auf eigenem freiem Grunde wohnen.

Ihrer sollen in jedem Waffenkreise zwölf seyn.

Jeden Sonntag müssen zwei von ihnen auf dem Waffenplatz anwesend seyn, die Ersten und die Letzten, als Muster, Ermunterer, Warner, und, wann es noth thut, als strenge Richter. Die Jünglinge müssen früh lernen, was Zucht und Gehorsam ist. Die Spiele sind ein Bild des großen und herrlichen Lebens und müssen also die beiden Hauptseiten des Lebens darstellen, nemlich Freude und Ernst.

Die Uebungen werden den Jünglingen meistens dargestellt als Spiel und Lust und Freude, was sie für die Jugend sind, aber zuweilen wird auch der hohe Ernst angedeutet, worauf sie zielen.

Wann den Richtern es so dünkt oder wann eine große Gelegenheit eine Aufforderung dazu giebt, so werden sie mit einer feierlichen Rede und Vermahnung, oder mit einem hohen Liede beschlossen, das unter frei-

em Himmel geschwinder zu Gott dringt und Gott zu der Jugend herunterbringt, mit einem Liede, das die Freiheit, das Vaterland, die Keuschheit, die Tapferkeit, oder Gott und die Natur besingt.

Strafen wird es kaum bedürfen, wann die Meister und Richter die rechten sind. Die unverdorbene Jugend hat eine so zarte Ehre, daß sie nur zurechtgewinkt werden bedarf. Man hemme nur nicht den Geist der Wahrheit und Rechtlichkeit, und lasse sie selbst richten über die Vergehen. Sie werden immer die gerechtesten Urtheile fällen.

Wann die Kampfspiele im Gange sind und schon Uebung gewonnen ist, hält jeder Waffenkreis einmal oder zweimal im Jahre an besonderen Tagen öffentliche Wettspiele, wo die Geschicktesten sich zeigen und um ausgesetzte Preise kämpfen sollen. Zu diesen Wettspielen wird auch die kampflustige Jugend der benachbarten Bezirke geladen.

Die ausgesetzten Preise, welche nicht in dem Inhalt ihren Werth haben, sondern durch die Bedeutung am meisten ehren, schaffet auch die Gemeinde. An freiwilligen Gaben dazu wird es hoffentlich auch nicht fehlen von Biedermännern aus dem Volke, welche die Jugend gern fröhlich sehen, und von Vätern, die sich der Schönheit und Tugend ihrer Söhne freuen.

Die Wettspiele werden als ein menschliches und christliches Fest mit Gottesdienst und Gesang feierlich eröffnet; denn zuweilen sollen die Jünglinge recht lebendig erinnert werden, wie viel sie dem Vaterlande werth sind und was ihre Spiele bedeuten.

Die Wettspiele werden nach alter teutscher Sitte mit Tanz und Gesang beschlossen, und werden die

Frauen und Jungfrauen der nächsten Waffenkreise zum Tanz geladen.

Die Feierlichkeit des Tages, die hohe Freude, die Väter und Mütter, die gegenwärtig sind, der Ernst und das Ansehen aller Spielrichter, von welchen bei diesem Feste keiner fehlen wird, werden alles Unsittliche und Wilde fern halten.

Auf diese Weise und mit dieser Zucht werden die Uebungen allenthalben auf dem Lande bestellt.

Städte haben ihre besonderen Uebungsplätze, die ungefähr gleicher Art sind. Ihre Spielrichter werden aus den würdigsten und ehrenfestesten Bürgern gewählt. Das Uebrige ist fast gleich.

Dies hier ist klein, einfach, und unscheinbar, es sieht fast wie ein Spiel aus, und soll auch nur ein Spiel seyn, aber ein ernstes freies Spiel, wie das Leben ist. Aber aus diesem Kleinen und Unscheinbaren wird Großes und Vortreffliches hervorgehen, wenn man es mit Ernst und Beharrlichkeit übt und treibt. Ich will nur auf einige große und wohlthätige Folgen dieses meines Spiels aufmerksam machen.

Leib und Geist stehen in der innigsten Verbindung, also daß dem einen kaum wohl ist, wann der andere Schmerzen hat; im lebendigen und glücklichen Daseynsgefühl sind sie so sehr Eins, daß der ganze Mensch keinen von beiden allein fühlt, sondern, weil er ganz ist, durch sie beide ganz ist. Man kann dem Menschen keine erfreulichere Mitgift für das Leben geben, als einen gesunden, starken, und allen Arbeiten und Gefahren gewachsenen Leib. Dieser macht gelegentlich auch eine starke Seele, so wie die Seele durch ihre großen Vermahnungen, oder nur durch ihre innige

Thätigkeit den faulen Leib treibt und den müden stärkt. Gefährlich sind die Jugendjahre zwischen dem funfzehnten und zwanzigsten Jahre des Lebens. Der Leib, wann er nicht durch Schweiß und Arbeit geübt wird, zehrt sich in dieser Lebensperiode häufig ab durch heiße Träume der Fantasie, durch leere Sehnsucht, oft durch ungestüme Triebe, welche durch gute Gedanken und fromme Gebete nicht gebändigt werden können, sondern welche Fasten und Arbeit nur austreibt. Auch wann dies nicht ist, so geschieht etwas Anderes, dessen Folgen für die künftigen Jahre nicht weniger schlimm sind. Der Ueberfluß der Leibessäfte und Lebensgeister verstockt sich bei einem sitzenden und faulen Leben in ihm selbst; es geschieht den Menschen, was jungen Bäumen oft geschieht, bei welchen der Ueberfluß sich in Knarren und Auswüchsen offenbart: Leib und Seele verdicken und verdüstern sich in ihnen selbst, und gewinnen für ein lichtes und geistiges Daseyn und eine leichte Beweglichkeit eine bleierne Schwere und eine nervenlose Mattigkeit, die sie durch ein langes Leben so hinschleppen müssen. Aber eine in freien Spielen und Uebungen verlebte Jugend erfrischt die Leiber und klärt die dumpfen Geister ab. Diese Uebungen sind die Winde, welche die Nebelwolken vom Himmel wegrollen und die faulen Wasser der Seen aufschütteln, welche sonst Seuchen und Tod gebrütet hätten; sie machen freudige und rüstige Menschen.

Ich habe nur von gefährlichen Trieben und Leidenschaften der Jugend gesprochen, die ein faules, stillsitzendes und brütendes Leben ausheckt. Diese werden oft Laster. Mit den Jahren der Mannbarkeit, wo im Menschen das geschieht, was in den Bäumen im Früh-

linge, und was der Gärtner das Eintreten des Saftes in die Bäume nennt, erwachen mit allen Geistern auch die heftigsten Triebe, besonders der ungestümste von allen, der Trieb der Wollust. Gefährlich ist es dann, den Jüngling mit ihm selbst und seiner spinnenden Fantasie allein zu lassen; er muß oft mit Gewalt hinausgetrieben werden in das Leben und in die eigentliche Rennbahn des Lebens, sein Herz muß auf ein hohes Ziel gestellt, sein Leib muß durch männliche Uebungen zerarbeitet und ermattet werden, kurz Geist und Leib, die im ungleichen Kampfe einander immer aufwippen wollen, müssen durch Zucht und Kunst der Männer ins Gleichgewicht gebracht werden. Man erkläre dem Jüngling noch so viel, was er als Mensch und als Christ seyn soll, wie löblich die Zucht, wie preislich die Keuschheit, welch ein köstliches Gut die Gesundheit, wie auch die Geister durch die Entzügelung der wilden Triebe mit verschüttet werden; man führe ihn vor die Tugend und vor Gott, man halte Bußübungen und Betstunden mit ihm, man lege ihm das Wort des Apostels der Leib eines Christen soll ein Tempel Gottes seyn hundertmal und tausendmal nach allen Seiten aus — die Natur ist allmächtiger, als alle Lehren und Gebete. Hier gilt es nicht, zu schwatzen und zu belehren — der Jüngling weiß so gut als der Mann und Greis, was recht ist — denkt und handelt für ihn, und die überflüssigen Worte könnt ihr bei euch behalten. Heraus mit dem Jüngling ins Freie! laßt ihn arbeiten, laufen, springen, klettern, schwimmen, fechten, und haltet ihn sonst mäßig und züchtig, und ein tüchtiger Schlaf wird ihn oft ohne Träume aufs Bett legen, und der

lichte Morgen wird ihn immer fröhlich erwecken. Es ist hier aber nicht allein die Arbeit, was behütet; es ist die Frische des Lebens, die Gesellschaft, die gegenseitigen Mittheilungen und Reitze, welche das Gemüth aus seinen Flammen herausreißen, worin es sich verbrennen will; es ist die Richtung auf viele Ziele des Lebens, die in der Ferne gezeigt werden. Das ist überhaupt die ganze Aufgabe für die Erziehung des Jünglings, daß er in der Nähe Arbeit für den Leib habe, daß seine Geister zu der Höhe der Ideen gehoben, und seine Träume in die weitesten Fernen gerückt werden.

Vor vielem Schlechten und Verderblichen, was die Blüthe der Jugend antasten und beflecken kann, wird der Jüngling hier schon durch Stolz behütet. Durch die Fertigkeiten, die er erlangt, gewinnt er einen löblichen Ehrgeiz immer weiter zu schreiten; durch die Geschwindigkeit, Geschmeidigkeit, und Stärke seines Leibes, lernt er eine innige Freudigkeit des Daseyns kennen, die in ihr selbst ihren Preis hat; Schönheit und Stärke, deren Bild er in sich und in andern erblickt, reitzen, so herrliche Gaben nicht faul oder nichtswürdig zu vergeuden; auch das Lob wackerer Jünglinge und Männer, die Auszeichnungen, welche die Spielrichter und das Urtheil der Genossen allein den Würdigsten geben, und daß Freiheit, Ehre, Vaterland, und alles Hohe in der Ferne als Ziel gewiesen werden, lassen nicht in Gemeinheit versinken. So gewinnen wir ein schönes, starkes, stattliches, und durch den höchsten Reitz der Männlichkeit vor Weichlichkeit und Wollust bewahrtes Geschlecht.

Aber meine Uebungen stärken nicht allein die Leiber und bewahren die Geister unbefleckt, sie sind auch eine ächte spartische Schule der Kraft und Weisheit. Auf diesem Kampfplatz erscheint der Aermste wie der Reichste, der Sohn des Tagelöhners wie der Sohn des Grafen; sie sind gleich durch eine glückliche Jugend, die von dem Ehrgeitz und Streit der späteren Jahre noch nichts weiß; sie fühlen sich gleich durch Freude und Freiheit, und werden einander am gleichsten gestellt durch die gemeinschaftliche Bestimmung, die ihnen vorgehalten wird, daß sie alle einst würdig seyn sollen, als gerüstete Männer aufzutreten und als Bollwerke für das Vaterland sich dem Tode entgegenzuwerfen. Hier in diesem jugendlichen und freien Staate, wo kein Zwang die Klassen und Arten von einander scheidet, theilt jeder sich und das Seinige dem andern mit, und so bilden sie einander. Denn man glaube nicht, daß bloß diejenigen lehren können, welche methodisch gelernt haben; Gott, die Natur, und die Liebe unterweisen viele Menschen besser, als sie durch ihre Meister unterwiesen werden können, und mancher Sohn eines Tagelöhners oder Bauern, der weder schreiben noch lesen kann, ist oft in einer besseren Schule der Weisheit gewesen, als der Sohn des Grafen und Freiherrn, der mit einer Mabonne begann, und mit einem von Gelehrsamkeit stäubenden Magister aller freien Künste schloß. Hier wird aus der freien Uebung und der hohen Gesinnung mancher Blitz der jungen Seelen von selbst hervorschlagen und in den andern zünden; es wird, was als Volkswitz, Sprichwort, Fabel, und Lied hie und da einzeln lebte, aller Gemeingut werden; es wird durch die Reibung der

mancherlei Klassen an einander etwas Gemeinsames, was allen gehört, etwas Volksthümliches hervorspringen, sie werden sich in einander hineinlieben und hineinleben, sie werden ein kleiner politischer Staat werden. Zu geschweigen, daß auch die rohesten Geister durch die Gesellschaft werden erweckt, und daß auch den Aermsten und Bedrücktesten des Volks manche Gaben der Lehre und Bildung werden mitgetheilt werden, die für die Zukunft mehr werth sind als Gold.

Ich sage: es wird ein kleiner politischer Staat werden. Auf das Wort lege ich viel Gewicht; darauf kömmt es mir am meisten an. Wir Teutsche haben uns gerühmt, wir seien keine Politiker, wir seien Kosmopoliten oder vielmehr Kosmopolitiker; und wir meinten uns mit dieser Benennung ganz besonders hoch zu stellen. Die Zeit hat uns gewiesen, wie tief wir standen, und wir haben durch Gottes gnädige Hülfe eben jetzt einige Wochen Zeit gehabt, die Abgründe unter unsern Füßen zu betrachten. Wenn ein ganzes Volk von sich rühmt, es sei nicht politisch, so rühmt es sich der Dummheit. Denn die Politik ist nichts anderes, als die feinste Kunst, die äußersten Fäden des Außenlebens, die zerrissen oder in einander verwirrt sind, wieder zusammenzuknüpfen oder zu entwirren; sie ist die höhere Schätzung und Berechnung der äußeren Dinge, wo die Mittelglieder fehlen, und wo man wie Leibnitz und Newton ins Unendliche Sprünge machen muß, um die verborgene Wahrheit zu finden. Dahin hatten wir uns verspielt, daß wir alles wußten und alles berechnen und beklügeln konnten, nur nicht, wie die Erde regiert und die Herrlichkeit der Völker erhalten wird. Es

thut uns wahrlich noth, daß wir die verachtete und verlorne Kunst wieder hervorsuchen; und dies kann nicht durch die papierne Weisheit geschehen, die auf dem Katheder so breit gelehrt wird, sondern allein durch ein freies und kräftiges Zusammenleben des Volks und seiner verschiedenen Klassen und Arten: denn das allein hat politische Völker gemacht. So waren die Holländer einst politisch, als die de Witte und Grotius unter ihnen lebten, so sind es die Engländer bis diesen Tag.

Aber nicht allein den politischen Sinn werden diese spielenden Gesellschaften wecken; sie werden auch ein teutsches Volk, ächte teutsche Männer werden sie erwecken. Auf diesen Waffenplätzen sitzen die bravsten und biedersten Männer der Gemeinde vor; viele Gute und Würdige werden als Zuschauer, als Freunde der Jugend und Freude, als Ermunterer und Warner nie fehlen. Leise und still wird durch Beispiel und Lehre manches Treffliche in die jungen Seelen geträufelt, und geht nimmer verloren, weil es nicht als Gelehrsamkeit gegeben ward. Bei den männlichen Uebungen und der Richtung der Gemüther auf das Tapfere und Ernste, bei der Hinweisung auf ein fernes Ziel, das um so höher schwebt, je ferner es steht, werden alle die muthigen und waidlichen Geister lebendig werden, die aus teutschen Menschen hervorsprudeln können. Die Jünglinge werden sich selbst zu teutschen Männern bilden, sie werden ein Bild der Wahrheit, Tüchtigkeit, Zucht, und Treue mit in ihre Häuser und Hütten nehmen, die von ihnen wieder auf das Ganze übergehen. So werden sie Volk werden. Es bedarf hier keiner Lehrer und Meister der sogenannten Teutschheit; die Uebungen und das Leben lehren sie; ein Klang, ein

Wink, ein fliegendes Wort zuweilen ist genug, und die jungen Herzen schießen von selbst auf ihrer Bahn fort. Das ist das Vortreffliche, wann viele zusammen gebildet werden, wenn nur der Geist irgend auf etwas Großes und Ernstes gerichtet wird, was man jedem Muthigen als Preis der eigenen Kühnheit zeigt. So wird eine rechte Gesellschaft, ein Volk. Es giebt Orden, die keine Bullen aufheben können, weil sie keine Weihen und Geheimnisse haben. Diese brauchet, Zeitgenossen, sie sind die besten, ja die einzigen.

Ich habe ungefär gewiesen, was werden kann, und was verständigere und weisere Männer, welchen ihr Vaterland und die Ehre des teutschen Namens lieb ist, einrichten mögen. Die Anfänge werden klein und vielen, die nur immer das Aeußere sehen, lächerlich seyn; aber Männer werden aus diesen Schulen hervorgehen, wann sie erst den Geist des Volks gefaßt haben und nachher durch den Beifall und die Liebe des ganzen Volks getragen werden. Der Leib des Menschen, dieses göttliche Meisterstück von Schönheit, Stärke, und Ausdauer ist in den letzten Jahrhunderten bei allen Völkern mehr als recht versäumt worden, und auch deswegen sind wir in Weichlichkeit und Faulheit und zuletzt in Unglück und Knechtschaft gefallen. Was einst in Elis und zu Korinth bekränzt ward, was in den Gymnasien zu Kreta und Syrakus, was in den Rennbahnen zu Sparta und Theben die Augen und Herzen vergötterten, was noch jetzt ein Häuflein von 15,000 Montenegrinern unüberwindlich macht, und viele Schweitzer und Tyroler als Riesen vor uns hinstellt — dieselben

Spiele und Kämpfe können ein neues Menschengeschlecht bereiten. Wir werden klein beginnen, aber sollen wir darum zweifeln, daß wir nach einigen Jahren nicht Jünglinge haben, Darsteller jeder Stärke und Schönheit und Muster jeder Ringfertigkeit und Ritterlichkeit? sollen wir immer und ewig wie dummes und plumpes Blei am Boden liegen, und uns selbst zu den Waffenübungen treiben lassen, wenn Tacitus erzählt, daß unsre Altvordern nackt zwischen gezückten Speeren und Lanzen tanzten und über die tödtlichen Spitzen im Scherz hinhüpften? Der Mensch kann unendlich viel, wann er die Faulheit abgeschüttelt hat, und sich vertraut, daß ihm gelingen muß, was er ernstlich will. Die Stunden, welche ich auf sechs Monate gerechnet habe, mögten manchen wohl zu wenig dünken; aber ich habe diese, und nur diese wählen müssen, damit die bürgerliche Ordnung und Arbeit nicht zu sehr gestört würde. Aber wie die Natur der Jugend ist, kann ich bestimmt darauf rechnen, daß, wenn der Stoß einmal gegeben worden, die Jünglinge durch sich selbst und auf mancherlei Weise die Uebungen auch in andern Stunden fortsetzen und so durch eigenen Trieb vollenden werden, was die Haushaltung mit der Zeit auf den öffentlichen Spielplätzen nicht erlaubte. Die Hauptsache ist mir auch hiebei, daß die Geister geweckt und gelöst werden. Es ist ein wunderbares Ding um den Menschen, und selbst um den menschlichen Leib; er ist oft einer Blume zu vergleichen, worüber der Gärtner eine Scherbe oder ein Glas gestellt hat, damit Luft und Frost sie nicht berühren: sie kriecht matt am Boden hin. Gieb ihr Luft und

Licht, und in wenigen Tagen breitet sie sich mit allen üppigen Blättern gegen die himmlische Höhe aus. So ist der menschliche Leib und Geist jeder in seiner Art. Gieb dem Geiste einen Stoß, schnelle ihn mit irgend einem lebendigen Triebe fort, wehe die trüben Wolken der Dumpfheit von ihm, und der Leib entwickelt sich wunderbar unter dem heitern Himmel des Geistes. Also immer frisch! übe den Leib männlich und tapfer, und du übst zugleich eine männliche und tapfere Seele.

Diese Uebungen, welche als allgemein menschliche Uebungen für die Bildung und Schönheit der Leiber und Geister betrachtet werden können, sind zugleich kriegerische Uebungen. Alles, was die Leiber stark und geschwind und die Geister frei und entschlossen macht, schafft auch treffliche Soldaten. Diese meine Jünglinge dürfen nur unter die alten geübten Krieger eingestellt und einige Wochen in den gewöhnlichen Bewegungen und Handgriffen unterwiesen werden, so sind sie fertige Krieger. Auch daß dies eine Vorübung des Krieges würde, hatte ich im Auge; aber jenes Erste, vortreffliche Menschen zu machen, war mir immer das Größte.

Ich bin fest überzeugt, daß der Kriegskunst in den nächsten Zeiten eine grosse Veränderung bevorsteht; durch Jugendübungen dieser Art würde sie am geschwindesten kommen. Das schwere Geschütz und sein Gebrauch ist zu der Leichtigkeit und Vollkommenheit gediehen, daß es sich grade dadurch vernichten muß; man muß darauf sinnen, dieses Mordspiel, was Kanonen und Kartätschen jetzt mit dem Men-

schen treiben, durch ein anderes Spiel zu zerstören, und man wird es dadurch zerstören. Für Festungen und Gebirge, für geschlossene Pässe und Schlüchte wird das schwere Geschütz immer seine Vorzüglichkeit behaupten. Aber Festungen werden durch gleiches Geschütz beschossen und genommen oder ausgehungert; Heere in Gebirgen und Pässen können oft umgangen, und so aus dem Vortheil ihrer Stellungen gesetzt werden: und ist das nicht, so können sie nicht immer dort stehen; sie wollen leben, sie müssen auf die Ebene herunter, wo Vieh, Korn, und Wein wächst, und müssen um ihren Besitz schlagen. Da nun droht dem schweren Geschütz ein Feind, der gewiß kommen wird. Wir setzen eine halbe Million Männer zwischen achtzehn und fünfundvierzig Jahren, deren Jugend auf die vorbeschriebene Weise geübt worden ist. Ich wähle mir aus diesen ein Zehntel aus, d. h. 50,000, die stärksten, gewandtesten, und geschwindesten Männer, welche Lanze und Schwerdt zu handhaben und auf fünfhundert bis tausend Schritt den Pferden fast gleich zu laufen wissen. Diese sind in meinen Schlachten, was die Römer Tertiarii nannten, die dritte Linie, der gewaltige Rückhalt. Sie sind für die großen Schläge bestimmt, und werden, so lange die Schlacht sich mit dem Feinde nur noch betastet, und die Anfänge versucht, und die Gelegenheiten und Stellungen prüft, außer der Schußweite gehalten; wann aber irgend ein großer Augenblick der Entscheidung erscheint, dann rennen sie mit und gleich den Reitern vor, werfen, zertrümmern, nehmen das Geschütz: sie vernichten. Diese Entwickelung oder etwas ihr Aehnliches sehe

ich im Geiste voraus, wodurch eben die Furchtbarkeit des großen Geschützes durch persönliche Geschwindigkeit und Kühnheit zum großen Theil vereitelt werden und Stärke und Muth wieder ihre alte Stelle erhalten müssen. Wir wissen, wie die Aufständer der Vendee, die Neger auf Hispaniola, ja auch die Tyroler Kanonen genommen haben. Durch so geschwinde und starke Krieger wird, wenn bei ihnen dir rechte Kühnheit ist und sie einen den Augenblick fassenden Führer haben, oft in zwei drei Stunden entschieden werden können, was man jetzt in zwei drei Tagen mörderlicher, und nicht so lustig und menschlich, methodisch abkanonirt. Ich setze unendliches Vertrauen in Lanzen, von starken Armen geführt und auf schnellen Füßen fortgetragen; sie müßten in wenigen Stunden ein Schlachtfeld rein fegen. Freilich in der Hand eines dickbäuchigen Bürgers und langsamen Bauren, wie sie nur sind, welche nach einem Lauf von funfzig Schritt fünf Minuten Athem holen müssen, ist Lanze und Spieß, gegen Feuergewehr gebraucht, eine lächerliche Waffe; aber in den rechten Händen müßten sie jetzt wirken, wie vormals, zumal wenn man bedenkt, wie wenige Kugeln treffen. Im Gebirgkriege, gegen zerstreute Truppen, und Jäger würden die Lanzen weniger anwendbar seyn; dort vertauschten ihre Träger sie gebührlich mit Büchsen oder Flinten. Wenn die teutschen Beine in der Jugend laufen und die teutschen Brüste in der Rennbahn Athem holen lernen, so sollten teutsche Fäuste mit diesen Waffen den leichten Franzosen wohl einmal etwas aufgeben, und wir würden von dem alten furor tedesco der Lanzknechte des Jakob Emser

und Georg Frondsberg, wovon Machiavelli und Guicciardini so viele Wunder zu erzählen wissen, noch einmal singen und sagen. Die Zeit wird viel Neues bringen in der Kriegskunst wie in allem; glücklich, wenn wir auf alles bereit sind und die Geister auf männliche Künste und Tugenden rüsten!

Ich komme jetzt zu dem, worauf dies alles, wenn gleich aus einiger Entfernung, auch hingespielt hat, auf die Einrichtung des eigentlichen Kriegswesens in einem kleineren oder größeren teutschen Staate; denn auf die Voraussetzung einer bestimmten Größe kömmt es mir hier nicht an. Fürs Erste schneide ich durch meine Einrichtung neun Zehntel des ganzen stehenden Fußvolks weg, und bringe das hervor, daß nur einige Wochen im Jahre das ganze Volk sich zum gewaltigsten Kriege zu rüsten scheint, dann aber die versammelte Menge sich wieder in den Gestalten und Geschäften des Friedens verliert. Ein Großes, was ich dadurch gewinne, ist eine außerordentliche Ersparung von Mitteln. Ich erleichtere dem Staat und seinen Bürgern die Last, worunter sie ächzen; denn bei der bisherigen Verfassung waren es die stehenden Heere, wofür auch im Frieden die meisten Auflagen gemacht werden mußten. Mein größter Gewinn aber ist für die Sitten; denn stehende Heere sind in Friedenszeiten stockenden Lachen gleich, woraus Fäulniß und Ungeziefer brütet: der Paradendienst, der viele Müßiggang, und das dichte Zusammenleben im geschäftigen Nichtsthun müssen die Jugend nothwendig vielen Lüsten und Lastern preisgeben. Was ich hier wegen des Fußvolks vorschlagen werde, ist im Ganzen gar nichts Neues; mehrere Völker haben ähnliche Ein-

richtungen gehabt, und noch besteht eine solche Einrichtung bei zwei Völkern, welche nebst den Schotten unstreitig das erste Fußvolk der Welt sind, bei den Schweden und Normännern. Schweden unterhielt vor sieben Jahren 50,000 bis 60,000 Mann Fußvolk in Friedenszeit. Wie das Verhältniß seit den letzten drei Jahren steht, weiß ich nicht. Von diesen 50,000 bis 60,000 Mann waren etwa 8000 Mann (nemlich die Leibwächter und einige andere Regimenter in Festungen) geworbene und zugleich stehende Soldaten. Die übrigen erschienen nur etwa drei Wochen im Jahre so, wann sie ihre Uebungen hielten; dann verschwanden sie wieder gleich allen andern Bürgern unter dem Volke. Man nannte diese auf so wenige Wochen erscheinende Soldaten eingetheilte Regimenter, und sah sie als den eigentlichen Kern der schwedischen Macht und Ehre an. Der Name und die Einrichtung gehört Karl dem Elften, einem der größten und weisesten Könige Schwedens. Er machte einen Anschlag über das ganze schwedische und gothische Reich, wie viele Regimenter Fußvolk und Reiterei jede Landschaft halten könnte, vertheilte auf die Grundstücke, wie viele Soldaten jedes Gut und jede Dorfschaft halten sollte, und schlug zur Besoldung des Befehls Ländereien von Staatsgütern an. Diese jedem Regiment zugetheilten Ländereien, welche als die Besoldung der Officiere und Unterofficiere betrachtet werden können, heißen in Schweden Wohnstellen (Boställen). Auch den Gemeinen wurden kleine Vortheile zugestanden, z. B. eine Wohnung, ein Gärtchen, ein Morgen Landes zu besäen, freie Weide für eine Kuh, freies Holz. Im Frühlinge versammelt sich jedes Regiment etwa drei

Wochen lang, und macht seine Uebungen: je alle fünf oder zehen Jahre werden auch wohl größere Uebungen gemacht, zu welchen die Regimenter mehrerer Landschaften zusammenstoßen. Etwa einmal oder zweimal monatlich halten die Officiere in den einzelnen Kirchspielen eine Art Schau, die sie Kirchenparade nennen. Man hat diese Regimenter, wiewohl sie keine täglichen Wachparaden halten, nie beschuldigt, daß sie sich schlechter schlagen, als die königlichen Leibwachen und andere geworbene Regimenter.

Ich habe eben gesagt, ich bedürfe keiner bestimmten Voraussetzung noch einen gegebenen Staat für meine Einrichtung, weil sie auf das Kleine wie auf das Große passe; aber das Gegebene erklärt besser: und ich nehme mir deswegen etwas Bestimmtes. Dieses Bestimmte sei der preußische Staat, wie er im September 1806 war.

Dieser Staat von ungefär 10 Millionen Einwohnern soll in Friedenszeiten also gerüstet seyn, daß er, so wie das Wort Krieg erschallt, 300,000 Mann Fußvolk, 50,000 Reiter, und 25,000 Mann für das Geschütz und die Festungskunst in wenigen Wochen fertig stehen hat.

300,000 Mann Fußvolk ist für die Friedens- und Kriegszeit mein feststehendes Simplum.

Von diesen 300,000 Mann sind etwa 20,000 Mann stehende Soldaten, für den Dienst und Glanz des Herrschers. Die übrigen werden nur während der Uebungen jährlich einige Wochen in ihren Darstellern gesehen.

Meine Fahne (Regiment, oder Stab) Fußvolk besteht aus 2500 Mann.

Diese Fahne ist getheilt in 10 Fähnlein (manipuli, Kompagnien), jedes Fähnlein von 250 Mann.

Ich habe also 120 Fahnen Fußvolk.

Von diesen sind 8 Fahnen, oder 20,000 Mann, stehende Soldaten.

Mir bleiben also 112 Fahnen jenes Fußvolks, welches im Frieden kaum gesehen werden soll.

Für diese besteht folgende Einrichtung:

Ich schlage über mein ganzes Land ein Netz, und theile es nach dem Maaße der Bevölkerung in 112 Kreise oder Bezirke, was man sonst Cantons nannte.

Jeder Fahne wird ihr Kreis zugetheilt, und ihr Hauptort angewiesen, wo sie ihre Versammlungen und Uebungen hält und nach welchen sie benannt wird. Denn nach Zahlen nenne ich Menschen nicht gern, z. B. die zehnte oder dreißigste Fahne. Zahlen sind todte Dinge, Namen von Orten sind lebendig; denn Namen von Orten und Menschen erinnern an Tugenden, die an dieser oder jener Stelle einst heimisch waren, und erwecken neue Tugenden: z. B. das Regiment Anspach Baireuth, das Anklammer Regiment, das Colberger Regiment jetzt — welche Namen und Erinnerungen!

Alle diese auf diese Weise eingetheilten Fahnen heißen Kreisfahnen zum Unterschiede von den stehenden Fahnen.

Bei jeder Fahne sind der Stab, die Hauptleute der Fähnlein, und außer dem Hauptmann bei jedem Fähnlein ein Leutnant, ein Feldwebel und ein Unterofficier, welche mit dem Hauptmann die polizeilichen Geschäfte des

Fähnleins, z. B. die Haltung der Rollen und Verzeichnisse, die Kirchenparaden u. s. w. besorgen, nach dem Kriegsstaat ordentlich besoldet.

Außer diesen sind aber bei der Mannschaft, die unter Einer Fahne steht, noch viele Officiere und Unterofficiere angestellt, welche für Ehre und Vaterland umsonst dienen, übrigens aber mit den Besoldeten nach ihren Graden ganz gleichen Rang haben. Man kann nicht genug Männer haben, welche befehlen können. In Kriegszeiten werden diejenigen von ihnen, die man zum Dienst bedarf, ordentlich besoldet.

Den Stab der Fahne ernennt der Herrscher, der aber gern auf ihre Wünsche hören wird. Die Hauptleute und den ganzen Unterbefehl wählt die Fahne aus sich selbst nach Stimmenmehrheit, und der Herrscher bestätigt die Gewählten.

Soldaten der Kreisfahne sind alle männliche Einwohner des Kreises zwischen dem siebenzehnten und fünfundvierzigsten Lebensjahre.

Vom Dienst befreiet nur:

1) Gebrechlichkeit, also Untauglichkeit.
2) Bestimmte Anstellung in einem Amte, das seinen Mann auch im Kriege nicht entbehren kann.
3) Dienst in dem stehenden Heere.

Uebungen hält die Fahne zweimal im Jahre:

das erste Mal gegen den Ausgang des Winters, vor dem Anfange der Ackerarbeit, drei Wochen lang;

das zweite Mal im Herbst nach bestellter Wintersaat, wieder drei Wochen.

Bei diesen Uebungen müssen unweigerlich alle erscheinen, welche pflichtig sind sie mitzuhalten; doch so, daß die eine Hälfte für die Frühlingsübungen, die an-

dere für die Herbstübungen genommen wird; denn wir wollen den Gang der nothwendigen Arbeiten und Geschäfte des Lebens so wenig als möglich stören.

Einstellen müssen sich an dem Tage, wo die Uebungen beginnen, alle wehrhafte Jünglinge und Männer von dem siebenzehnten bis zum fünfundvierzigsten Lebensjahre. Dann wird über alle Waffenschau gehalten.

Entlassen werden aber sogleich den dritten und vierten Tag alle, die von achtundzwanzig bis vierzig Jahre alt sind.

Die vom siebenzehnten Jahre aber bis zum achtundzwanzigsten müssen die Uebungen volle drei Wochen mithalten.

Monatlich einmal halten die Hauptleute, jeder in seinem kleineren Bezirk, in irgend einem Dorfe oder einer Stadt ihres Mittelpunkts außer diesen großen Uebungen Kirchenparade ihres Fähnleins.

Jede Fahne hat auch ihren besoldeten Feldprediger.

Der Anfang und die Auflösung der Versammlung zu den Uebungen werden, weil die Menschen für einen hohen Zweck zusammenkommen, mit feierlichem Gottesdienst begonnen und geschlossen.

Jeden Tag beschließt auch ein kurzes Gebet und ein frommes Lied, unter freiem Himmel gesprochen und gesungen, die Waffenarbeit. Denn die Menschen müssen besonders dann an Gott erinnert werden, wo es bloß auf den Leib und die leiblichen Kräfte anzukommen scheint und wo die leiblichen Begierden so gern wild werden wollen.

Die ganze Schaar, die zu einer Fahne gehört, wird nach ihrer Neigung und Tauglichkeit eingetheilt in Granadiere, Flintner, und Jäger oder Scharfschützen; vielleicht kommen einmal auch noch Lanzenknechte hinzu.

Sie werden dieser Eintheilung gemäß verschieden bewaffnet.

Die Kleidung ist gleichförmig, nicht ärmlich von Ansehen und Zuschnitt, aber einfach und tüchtig, wie die Tracht kriegerischer Männer seyn soll.

Die Vermögenden kleiden sich selbst, die Armen werden von der Gemeinde gekleidet.

Die Kleider dieser Armen werden von dem Feldwebel jedes Fähnleins in einer besondern Kleiderkammer verwahrt und ihren Trägern bloß für die Uebungszeit und die Kirchenparaden abgereicht.

Die Waffen schaffen und halten die Vermögenden sich selbst nach den vorgeschriebenen Mustern, den Aermeren reicht sie der Staat.

Während der dreiwöchentlichen Uebungszeit unterhält jede Gemeinde die Unvermögenden, die von ihr ausgehen; aber die Vermögenden unterhalten sich selbst.

Wann Krieg entsteht, so füllt sich die Fahne von 2500 Mann, falls sie vollständig gebraucht wird, zuerst von den Männern zwischen zwanzig und dreißig Jahren, so daß vom zwanzigsten bis dreißigsten Jahre fortgeschritten wird, z. B. Aushebung der Jünglinge von dem zwanzigsten bis zweiundzwanzigsten Jahre, und so weiter. Doch wird keinem Freiwilli-

gen zwischen zwanzig und fünfundvierzig Jahren verwehrt mitzugehen.

Ist so gefährlicher Krieg, daß das Simplum um die Hälfte vermehrt werden und also 450,000 Mann Fußvolk ausrücken müssen, oder bedarf man gar das Duplum, oder 600,000 Mann, und reichen die zwischen dem zwanzigsten und dreißigsten Jahre nicht zu, so nimmt man auch die Jünglinge zwischen dem siebenzehnten und zwanzigsten Jahre, doch nicht vom siebenzehnten bis zwanzigsten Jahre aufsteigend, sondern vom zwanzigsten bis siebenzehnten Jahre hinuntersteigend: so daß die vom zwanzigsten bis neunzehnten Jahre zuerst, dann die vom neunzehnten bis achtzehnten, zuletzt die vom achtzehnten bis siebenzehnten Jahre kommen. Denn in unserm Norden ist die Jugend zwischen dem siebenzehnten und zwanzigsten Jahre fast noch zu grün und saftig; sie kann Muth und Stärke haben wie die andern Männer, aber sie ist den Beschwerden und Mühseligkeiten nicht so gewachsen, und wird mehr durch Krankheiten als durch das Schwerdt aufgerieben. Die rechten Jahre der Kraft und Ausdauer sind die Jahre zwischen dem fünfundzwanzigsten und funfzigsten Jahre. Die letzten, die an den Aufruf kommen, sind die zwischen dem dreißigsten und fünfundvierzigsten Jahre Wenn aber die größte Gefahr ist und Knechtschaft und Unterjochung gedroht wird, so rücken alle Männer, die sich noch bewegen können, ins Feld, auch die Sechszigjährigen und die Aelteren, und schlagen auf den Feind, und zermalmen ihn. Da Geschicklichkeit und Wille von Jugend auf geübt und beseelt sind, so werden alle dem Vaterlande sowohl helfen können als wollen.

Wenn auf diese Weise ein ganzes wehrhaftes Volk geübtes Fußvolk ist, wenn die Jugendspiele und diese allgemeinen Kriegsübungen auch den Geist eingegeben haben, worauf es ankömmt, so wird es selten mehr als das Simplum von 300,000 Mann bedürfen, um jedes fremde Volk in Ehrfurcht zu erhalten. Ist aber ja ein Feind übermüthig, so nehme man die ganze Kraft des Volkes, wälze sie auf ihn, und zerschmettre ihn. Oft sind die Umstände so, daß dies bald thunlich und rathlich ist. Schrecken und Furcht sind überhaupt die einzigen sicheren Vertheidiger eines Volks und die besten Bürgen für seine Ehre und Freiheit. Ein Volk ohne Waffen ruft vergebens die Gerechtigkeit an, Gott und Menschen helfen dem nicht, der versäumt hat, was Gott ihm zum Schutz gab. Kann man durch die Menge geschwinde Schläge thun und das Uebel an der Wurzel abhauen, so ist es allerdings vortheilhafter, 600,000 Mann auf drei Wochen als 50,000 Mann auf drei Jahre zu gebrauchen.

Diesem allem, was in seinem Zusammenhange so natürlich und einfach und in seiner Ausführung so leicht ist, werden viele doch unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenschieben. Alte Gewohnheit und Wahn, Dummheit, Faulheit, und Eigennutz werden ein Zetergeschrei anstimmen. Das muß die Regierung nicht kümmern, sie muß die Gewohnheit und den Wahn belehren, die Dummheit zwingen, die Faulheit aufschütteln, und den Eigennutz strafen. Der allgemeine Vortheil gewinnt unendlich, der Staat bürdet sich wenigstens zwei Drittel der

Ausgaben ab, die ihm ein stehendes Heer von 200,000 Mann Fußvolk kosten würde, der einzelne Eigennutz darf also dagegen nicht schreien, weil alle Bürger des Landes dabei gewinnen. Die Dummheit gehorcht nur der Strenge, und die Faulheit will gestoßen werden; die Regierung muß die Dummen flink und die Faulen rüstig und lebendig zu machen suchen. Sie muß auf das Ganze sehen, und uns so führen, daß wir endlich die wahre Freiheit und Herrschaft ertragen können. Damit wir freie und ehrenwerthe Bürger seyn können, müssen wir uns für das Große einem strengen Befehl unterwerfen: der freie Mann muß am freiesten gehorchen lernen.

Was die welterobernden Römer Konskription nannten und was die Franzosen unserer Tage eben so genannt und mit dreifacher Willkühr bei sich eingeführt haben, wollen wir nicht haben; freiwillig wollen wir im Frieden für den Krieg gerüstet seyn. Nur wann der Krieg da ist, stellen wir uns, wie die Sparter weiland, wie die Römer in ihrer besten Zeit, wie die Britten noch jetzt, unter die volleste Gewalt unsers Herrschers, dann gehorchen wir unbedingt, daß er uns gebrauche für das Vaterland. Was der Staat in Friedenszeiten von stehenden Truppen unterhält, sind keine Ausgehobene, sondern Geworbene, die sich in Menge finden werden, da das stehende Heer im Verhältniß zur Bevölkerung so klein ist; denn wir halten auf 10 Millionen Menschen nur etwa 100,000 Mann.

Die Ersparung von Mitteln, welche wir durch die Einrichtung unsers Fußvolks gewinnen, macht es

möglich, daß der Staat mehr wenden kann auf das, was auch im Frieden immer bereitet, geübt, und bewegt werden muß.

Es wird ein sehr zahlreicher Generalstab gehalten von gebildeten, geübten, und kenntnißreichen Officieren.

Alle die Geräthe, Sammlungen, und Einrichtungen, die für eine solche Gesellschaft gehören, werden auf das freigebigste geschafft und angeordnet.

Wie ausgezeichnete Studenten Reisestipendien haben, so giebt man ausgezeichneten Köpfen dieser erlesenen Innung Hülfen zu Reisen für ihre Kunst, daß sie, was in andern Ländern und bei fremden Völkern von Kriegseinrichtungen und Erfindungen Löbliches und Zweckmäßiges ist, lernen, und in ihr Vaterland bringen. Andere, welche Lust haben, schickt man mit Unterstützung zu fremden kriegführenden Heeren, wann man selbst im Frieden sitzt, damit die lebendige Uebung nicht ermatte, und was Zeit und Völker immer Neues gebähren, nicht ungewußt sei. Auch ein tapferes und kriegerisches Volk kann im langen Frieden zu sehr das Wirkliche und Brauchbare vergessen oder mit Veraltetem spielen.

Es werden in mehreren Landschaften Kriegsschulen gestiftet, nicht eben solche, wie etwa die jetzigen Kadettenhäuser, die man oft fast Waisenhäuser nennen mögte, sondern gleich andern Gymnasien, offene Schulen für jeden, der sich in den Kriegswissenschaften unterrichten will, oder der sich ausschließend für den Soldatenstand als für sein künftiges Gewerbe bestimmt. Für die mathematischen Wissenschaften und was als

Beisache dahin gehört, und für Erdkunde, Naturgeschichte, und Geschichte werden die tüchtigsten Männer, welche das Volk hat, hier angestellt. Diese Lehrstellen sind nicht wie jetzt schlecht bedachte Wartungsstellen, sondern solche, mit welchen die gebührliche Entschädigung und Ehre der Arbeit verknüpft ist. Weil die Geschichte eigentlich des Soldaten, ich mögte sagen auch des Menschen und Christen zweite Bibel ist, so trägt man den besten und teutschesten Männer diese große Sache auf, damit sie in die jungen Seelen gießen, was nie vergeht und für Gefahr lustig und für den Tod unerschütterlich macht: Gefühle unsterblicher Ehre, Grundsätze politischer Weisheit, Lehren, wodurch Freiheit und Vaterland erhalten werden.

Auf Festungen, Zeughäuser, und Geschütz wird die größte Sorge gewandt. Alle Geräthe des Kriegs müssen die vollkommensten seyn, weil jeder einzelne Mensch im Staate gedacht wird, als der da mehr werth sei denn eine ganze Festung oder Zeughaus, und weil der Mensch durch die schlechte Rüstung und die schlechten Waffen preisgegeben wird, wie die tüchtigen ihn beschützen.

Die Reiterei von 50,000 Mann und die 25,000 Mann für das Geschütz und die Festungskunst, so wie die 20,000 Mann stehendes Fußvolk werden ordentlich geworben.

Der Reiter und sein Pferd ist einer zusammengesetzten Maschine gleich, die Kunst der Befestigung und des Geschützes ist eine sinnige und große Kunst: beide können nie genug geübt werden.

Daher wendet der Staat an was er kann, daß die Reiterei trefflich gerüstet, beritten, und das ganze Jahr geübt sei. Ein Reiter ist einem Matrosen gleich, sein Pferd ist sein Schiff, Waffen und Zeug sind Segel und Takelei des Schiffes; hier muß alles immer in Bewegung seyn. Die Reiterei hat in Teutschland Pappenheime, Geßler, Ziethen, Seidlitze, Laudone gehabt; in den letzten zwanzig Jahren scheint sie nicht mehr gewesen zu seyn, was sie in den Jahren 1740 und 1760 war. — Auch das schwere Geschütz und sein Gebrauch wird nur durch die unaufhörliche Uebung und Fertigkeit seiner Handlanger vervollkommnet: eine Artillerie, welche vier fünf Monate im Jahr Schießübungen und große Bewegungen macht und bei welcher man im Frieden das Pulver nicht spart, wird im Kriege Wunder thun.

Wie gesagt, sind die Leute von der Reiterei und dem Geschütz Geworbene, weil im Frieden auch kein Schatten von Soldatenzwang oder Konskription erscheinen soll. Doch können auch diese beiden Waffenarten im Frieden ihre Kreissoldaten haben, die man zugewandte oder vielmehr freiwillige Schaaren nennen mögte.

Jedem Staatsbürger nemlich, der zur Reiterei oder zum Geschütz Lust hat, steht es frei, sich diesen zuzugesellen, und ist er dadurch von der Verbindlichkeit des Dienstes und der Uebungen in einer Kreisfahne gelöst.

Die Bedingungen, unter welchen er dies darf, sind folgende:

Der freiwillige Reiter muß sich selbst mit Zeug, Waffen, und Pferd völlig rüsten.

Er muß jährlich sechs Wochen die Uebungen der Reiterei der Standarte, welcher er sich anschließt, auf seine eigene Kosten mithalten, und so bis in das fünfunddreißigste Lebensjahr fortfahren.

Sein Pferd und Waffen und Zeug müssen bei der Schau untadelich erfunden werden

Wenn er dies erfüllt, gehört er als freiwilliger zugesellter Officier oder Gemeiner der Standarte an, und zieht bei'm Ausbruch des Krieges mit ihr aus.

Der freiwillige Artillerist muß sich selbst Waffen und Rüstung schaffen.

Er muß die großen Uebungen seiner Schaar jährlich zwei Monate mithalten.

Er muß sich dabei auf seine Kosten unterhalten.

Wenn er dies erfüllt, gehört er nach dem Maaße seiner Kenntnisse als freiwilliger zugesellter Officier oder Gemeiner der Artillerieschaar an.

In Festungen wird es folgendermaßen gehalten:

Die Bürgerschaft darin wird als der Besatzung zugehörig geachtet.

Sie ist in besondere Fahnen oder Fähnlein getheilt, je nachdem die Festung mehr oder weniger Einwohner hat.

Ein Theil sind Scharfschützen, ein Theil Artilleristen, jeder nach seiner Neigung und Tauglichkeit.

Diese Bürger sind also von dem Dienst und der Pflicht der Kreisfahnen ausgenommen.

Dies aber bezieht sich bloß auf die Bürger, und geht die andere junge Mannschaft der Festungen nichts an, welche auch den Kreisfahnen angehören.

Die Bürger halten bestimmte Wochen ihre Uebungen mit denen von der Besatzung zusammen.

Dient die Besatzung, wann die Festung vom Sitz des Kriegs entlegen ist, außerhalb der Festung, so ziehen die Bürger mit ins Feld, deren Alter sie dienstpflichtig macht, nach dem Maaße der Jahre, von welchen das Aufgebot über das ganze Volk ergangen ist.

Uebrigens wird es hinfort nach alter teutscher Weise gehalten:

1) Jeder Mann, der den Bürgereid leistet, muß mit Ober- und Untergewehr bewaffnet seyn, die ihm gehören, und eine gute Büchse besitzen.

2) Er gehört bis in sein fünfundfunfzigstes Jahr zur Schützengilde, und muß alle ihre Uebungen mithalten.

3) Diese Uebungen werden drei Sommermonate, im Junius, Julius, und August, gehalten, und nicht als Spiele getrieben.

Zwei Nachmittage in jeder Woche dieser drei Monate müssen alle Bürger ohne Unterschied sich auf dem Schießplatze einfinden, und die Schießübungen vier volle Stunden mithalten.

Wer nicht erscheint, giebt eine Strafe, die ihm das Wegbleiben verleidet.

Gewählte Schützenältesten halten auf Ordnung und Zucht.

An welchen Tagen oder ob die Bürger sich diese Uebungen auch zur Lust und Feier machen und sich zum Schluß derselben mit ihren Frauen und Töchtern mit Tanz, Gesang, und Saitenspiel ergötzen wollen, das soll von ihnen abhangen. Wann aber die Spiele als Feste gefeiert werden, muß alles festlich hergehen, d. h. zugleich ernst und fröhlich. Es liegt der Obrigkeit ob, darauf zu halten, daß kein Fest des Volks eine bloße Posse wird.

Gegen dieses und gegen manches Andere, was uns gefällt, wird man aus wirthschaftlichen und polizeilichen Rücksichten die gewöhnlichen abgedroschenen Einwendungen machen, daß es die Menschen an Wildheit und Verschwendung gewöhne und sie den nothwendigen Arbeiten entziehe. Ein elender Tadel. Der tüchtige Mensch, der mit nichtswürdigen Vergnügungen und gedankenloser Faulheit seine Zeit nicht vertändelt, hat viele Stunden zu Uebungen übrig, die ihn gesund, muthig, und männlich machen. Ich führe diesen Einwendern bloß zu Gemüthe, wie viele köstliche Stunden die meisten Menschen im nichtsnützigen und schlaffen Herumtreiben verlieren; wie viele Bürger und Bauren nicht bloß stundenlang, sondern tagelang bei dem Bierkruge, der Tabakspfeife, und den Karten sitzen, und faule Glieder und dicke Bäuche, ungesunde Säfte, und ungesundere Empfindungen und Gedanken zu Hause tragen; wie viele Jünglinge sich anderswo nicht sittlicher und kräftiger herumtreiben. Wer solche auf die Rennbahn treibt, thut Gott und der Menschheit und dem Staat den größten Dienst. Und selbst wenn diese ökonomischen Warner Recht hätten, so bleibt

mein Recht doch besser, als das ihrige. Das ist nicht die höchste Bestimmung des Staats, daß wöchentlich einige Schuhe und Strümpfe mehr verfertigt und einige Furchen mehr gepflügt werden, sondern daß seine Bürger ein an Leib und Seele gesundes, kräftiges, muthiges, und geschicktes Volk seien. Uns, auch wenn wir den Menschen nur als eine Waare oder wenigstens nur als einen Waarenerzeuger ansehen, kömmt es gar nicht auf die Vielheit, es kömmt uns am meisten auf die Güte der Waare an: unser Staat ist, nicht, damit die meisten, sondern damit die besten Menschen leben.

Schließlich komme ich auf einige Worte meiner Einleitung zurück, und führe sie hier wieder an, weil ich ihren Sinn auslegen will. Ich sagte:

„Traurig ist die Erfahrung, daß die Epoche des „höchsten Glanzes und der lieblichsten Blüthe unsers „Geschlechts auch gewöhnlich der Uebergang zur „Weichlichkeit, Faulheit, Knechtschaft, und endlich „zum Untergang der Völker gewesen ist. Bisher „hat die Geschichte immer diesen Zirkel der mensch„lichen Entwickelung zeichnen müssen; ich glaube „aber, daß der Mensch seine Linie künftig immer „gerade fortlaufen kann, daß sein Leibliches und „seine leiblichen Triebe so mit Geist durchdrungen, „ja gesättigt werden können, daß sie durch die Reize „und Schmeicheleien des Schönheitstriebes nicht „mehr den Lüsten und dann der Verfaulung ret„tungslos hingegeben werden; ich glaube, der ge„bildete und durch Geist erhabene und befreiete „Mensch kann sich nach langen Versuchen und Prü„fungen und Durchbildungen endlich Gränzen se-

„ßen, worin er auf dem höchsten Punkt der Bil„dung durch Schönheit und Anmuth der Sitten „das bewahren kann, was der rohe Mensch umsonst „hatte und was er deswegen nicht zu schätzen wußte: „Stahl des Leibes und Troß der Seele, ohne welche „beide Eigenschaften Menschen nicht frei und glück„lich seyn können."

Man könnte diese Worte misdeuten, besonders, was ich von den Reißen und Schmeicheleien des Schönheitstriebes sage, als ob ich meine, der Trieb der Schönheit führe unmittelbar zum Laster, ich, der eben nichts will, als Leben und Schönheit. Deswegen erkläre ich mich kurz.

Wann der Mensch viele Stufen der Milderung der Roheit durchlaufen hat, lichtet sich die Dämmerung der idealischen Welt, die er von seinem himmlischen Ursprung her in sich trägt, allmälig zur Heiterkeit und Klarheit auf, das Geschöpf seines häuslichen und sittlichen Lebens, die Kunst, schafft und wirkt Vollkommneres und Trefflicheres, als sie bisher mogte. Nachdem sie ihre Vorübungen gemacht hat, tritt sie auf in Kraft und Majestät, großartig wie die Natur, und gewaltig wie die Götter, die hinter dem Teppich der Natur spielen. Aber diese Periode der Kraft geht vorüber, und es kömmt die Periode der Schönheit, wo der Glanz der Huld und Lieblichkeit die Züge der Gewalt und Kraft mildert. Aber nicht lange, und diese Schönheit wird Weichlichkeit im Leben und in der Kunst. Die Menschen nennen sie noch immer Schönheit, aber sie ist die gefällige und schmeichlerische Buhlerin aller Lüste und Begierden geworden, und schmeichelt die Menschen gar leise und sanft zur Knechtschaft

der Laster und zur Knechtschaft der Despoten hinüber. So ist der Gang der Völker gewesen bis diesen Tag, langsam von der Wildheit des unstäten Lebens zu festen Sitzen und wurzelnden Sitten, dann durch viele Stufen der Roheit zur Bildung, darauf die liebliche Blüthe der Kunst aus dem Gipfel dieser Bildung hervorbrechend und Götterglanz und Götterglück in hohen Bildern auf Erden wiederspiegelnd, aber bald auch die Wollust, die Schlaffheit, und Faulheit mit jedem Verderben als nothwendiges Gefolge hinter ihr her tretend, und eine zweite Wüstenei der Menschheit zeigend, die viel jammervoller ist, als die Wüstenei des Barbaren. Viele haben in diesen Tagen geweißagt, auch wir Europäer würden jetzt die alte Erfahrung der Geschichte bestätigen, wir würden das endliche Schicksal der Babylonier, Griechen, und Römer wiederholen, durch Faulheit und Weichlichkeit entnervt, ohne Trotz und Stolz der Seelen, uns der Knechtschaft zu erwehren, zuerst der Raub eines wilden Despoten, dann ein schmutziger und trauriger Schutthaufe der Menschheit, wie die römische Welt im dritten und vierten Jahrhundert war, endlich bis auf die Namen aus der Geschichte ausgelöscht, indem jugendlichere Barbaren sich zuletzt auf dem Schutt lagerten, ein neues Leben baueten, und nach einigen Jahrhunderten, erschlafft und abgelebt wie wir, uns ins Nichts nachsänken. Auch der Schatten einer solchen Furcht könnte edle Gemüther schon verdunkeln; ich werfe daher einige kurze und leichte Bemerkungen über diese gewöhnliche Entwickelung der menschlichen Dinge hin.

Die Kunst in ihrer Vollendung ist immer das Zeichen der höchsten Vollendung eines Volks. Kraft ist ihr erster Karakter, wo sie Kunst heißen kann. In solcher Periode sind die Leiber noch mächtig, freudig, und markvoll, die Geister noch rauh, trotzig, und stolz: der Mensch trägt noch die einfachen Bilder der großen Natur in sich, er hat das Gefühl eines gewaltigen Daseyns. Darauf erscheint ihm die Schönheit, die den seligen Athem der Götterwelt in die Brust des Menschen haucht und den vollen olympischen Glanz über seine Werke ausgießt. Sie, die himmlischeste aller himmlischen Wesen, stellt den heitern Spiel dessen, was ewig und unvergänglich ist, vor den Augen des Sterblichen hin, und bändigt seine wilden und rohen Triebe durch Gefühle und Gestalten, die wie Wunder in seinem ahndenden Gemüthe aufgehen. Sie stellt ihn auf die höchste Stufe, die er irdisch erreichen kann, Huld und Stärke, Milde und Kraft, Weichheit und Festigkeit, Leib und Seele im vollesten Vereine — das ist die Schönheit, das ist sie, das schafft sie. Aber bald wird das Milde mächtiger, als das Kräftige, das Weiche reitzender, als das Feste, das Neblichte lieblicher als das Klare: die Gefühle wollen sich von den Gedanken nicht meistern lassen und verlaufen sich in die Welt der Irrwische und Gespenster, die sie Olympier betiteln. Die Schönheit sieht die unselige Verblendung ihres Lieblings des Menschen, sie beweint ihn, daß er sie zuletzt über allen den Truggestalten nicht mehr erkennen konnte, und sich von ihrer Aeffin täuschen ließ, sie wirft den letzten Thränenblick auf die Erde, und fliegt wieder in ihren Himmel zurück. Ihre Aeffin, die den Menschen mit ihren Schimmern und

Aehnlichkeiten täuschet, heißt Zierlichkeit, wird aber von den bethörten Menschen Schönheit genannt. Sie verkleinert das hohe Götterleben der Kraft und Schönheit mit ihrem pygmäischen Maaße, und stellt es ganz tief unten auf dem Boden der Erde in das Kleine und Gemeine hinein; sie schmeichelt allen Leidenschaften und Lüsten, und weiß sie so auszuschmücken, daß die Sünde endlich der Tugend gleich sieht; sie arbeitet zuerst für die Bequemlichkeit der Menschen, zuletzt für die Faulheit und Wollust; sie macht sie zu Knechten am meisten dadurch, daß sie die starken Geister austreibt. Dann ist ein verzierter und verkünstelter Mensch fertig geworden, es ist ein Menschenaffe geworden. Auch in dem heroischen Zeitalter der Kraft und Schönheit herrscht Wollust und Laster, aber fröhlicher und natürlicher und den Menschen nicht so entehrend, als die berechneten Laster der Bequemlichkeit und Faulheit, wo er seine wollüstigen Genüsse wäget und mißt, ja wo er zuletzt so schlaff wird, daß er nicht mehr kräftig sündigen kann. Denn der Tod der Geister ist der Tod des Lebens und der Freiheit. Es bleiben auch in Sklavenzeiten starke und plumpe Leiber genug. Rom unter den Imperatoren hatte Syrer und Kappadocier, deren Schultern trugen, was Achill und Milon hatten tragen können; es hatte Gladiatoren, welche die unglaublichsten Uebungen der Stärke und Gewandheit zeigten, aber es hatte doch kein kühnes und edles Leben mehr, weil der Glanz starker und kühner Seelen nicht durchleuchtete. Ist die Epoche der Weichlichkeit und Schlaffheit eingetreten, so ist das Eigenthümliche und Erfinderische, was allein Leben heißen kann, entflohen: die Künstler zerarbeiten sich in dem Zierlichen, Mühevollen, und Ma-

nierirten; die Gelehrten in rastloser Mühe häufen Schutt für die Jahrhunderte auf, nagen an den Büchern und Rollen der vergangenen Zeit wie ächte Bücherwürmer, und sind nichts weiter als papierne Männchen ohne Saft und Kraft, ja sie verwehen mit ihren unsterblichen Werken gleich ihren Papierschnitzeln, weil sie aller Schwere und Gediegenheit des Lebens mangeln; die Bürger sammeln Gold und Silber, und wissen sich keine Lust und Waidlichkeit daraus zu bereiten; kurz alle in sogenannter geduldiger Tugend und tugendhafter Geduld thun, wie sie meinen und sagen, alles für das Gute und Schöne, aber die Kühnheit und der Muth fehlt, das irdische Leben durch That und Genuß zu einem göttlichen Leben zu machen.

Wir Zeitgenossen sind in dieser Epoche gestanden, die meisten von uns stehen noch darin: wir sind eine Schattenwelt unserer Väter geworden, wir scheinen zu leben, und leben doch nicht. Soll sich in uns der alte traurige Zirkel der Weltgeschichte auch wiederholen? sollen auch wir bestätigen, daß zuletzt eine unheilbare Faulheit und Schlaffheit kömmt, welche die Gemüther so anfrißt, daß alle Gefühle der Wahrheit und Schönheit und aller Stolz und Muth, auf welchen auch die politische Freiheit der Völker allein ruhen kann, nicht wieder zu erwecken sind? sollen wir, die Enkel der Germanen einst als ein Gesindel gezeigt werden wie die entarteten Enkel der Männer von Miletus, Athen, und Korinthus? Nein, das wollen wir nicht. Wir leben in anderer Zeit, wir haben einen anderen Geist empfangen; wir wären die unwürdigsten und elendesten, wenn uns widerführe mit unserer Schuld, was jenen widerfahren mußte ohne ihre Schuld. Hört mich!

Das Christenthum hat eine neue Zeit gebracht, und einen neuen Geist, wovon die Alten nichts wußten. Dieser Geist wohnet jetzt licht und klar in Tausenden, wo er in der alten Zeit in Zehnen kaum dämmerte. Wir sind Menschen des Gedankens und des Bewußtseyns geworden, wir sollten es werden; darum ward unsre Religion die Religion des Lichts genannt. Auch wir sind durch lange und mühselige Jahrhunderte, damit wir zur geistigen Mündigkeit gelangten, zerarbeitet und zerschlagen worden, wie man Metall in dem Mörser zerstößt. Wir besitzen unsre Mündigkeit noch nicht, aber wir stehen in den Vorhallen des Tempels, wo sie ausgesprochen werden wird. So weit sollen die lichten Geister des Christenthums unser Geschlecht führen, daß es auf ihren Sonnenflügeln wieder das Land der Urkraft und der Urschönheit der Menschheit erfliegt; wir sollen durch Kunst die Natur wieder erfassen. Wenn wir begriffen haben, was Geist und Leib der Welt und des Menschen eigentlich bedeuten, wie sie sich im ewigen Wechselleben reitzen und vermählen und durchdringen, und wie allein durch ihr richtiges Ebenmaaß das Große und Würdige geschaffen und erhalten werden kann — so werden wir, jeder für sich und die Weisesten für alle, solche Einrichtungen treffen, daß wir die leibliche Kraft und Freiheit unserer mit Recht gepriesenen Väter neben den Gütern des künstlichen und gebildeten Zustandes werden zu erschaffen und zu bewahren wissen. Sonst muß das Unvermeidliche geschehen, daß wir von Kraft zur Schönheit, von Schönheit zur Zierlichkeit, von Zierlichkeit zur Weichlichkeit und Faulheit, von diesen zur Gedankenlosigkeit und Mattigkeit aller Triebe und Geister, dann zur

Knechtschaft, und durch die Schande der Knechtschaft endlich zum rohen und thierischen Nichts zurückfallen, wo wir nur Zahlen sind, und keine Namen.

Bei dem Bewußtseyn des waltenden und erhaltenden Geistes, wohin das Christenthum das menschliche Geschlecht geführt hat und weiter führen wird, dringen sich uns zwei große Lehren auf. Sie heißen:

Die erste: Je unabhängiger du im Geist seyn willst, desto unabhängiger mache den Leib von Bedürfnissen.

Die zweite: Je stärker und mächtiger du deine Seele wünschest, desto stärker und mächtiger mache den Leib.

Diese Lehren sind für jeden einzelnen Menschen und für ganze Völker gleich gültig, besonders muß der Mann sie sich merken, der durch politische Einrichtungen ein Volk frei und glücklich machen will.

Gymnastische und männliche Uebungen müssen bei dem künstlichen Menschen allgemein werden. Er muß durch Kunst und Gedanken erschaffen, wozu Noth und Leben den natürlichen Menschen zwingt: ein kräftiges, schönes, und kühnes Geschlecht. Wenn diese Uebungen durch Geist beseelt werden, wenn irgend ein hohes Ziel der Tugend und Herrlichkeit in der Ferne gezeigt wird, dann kömmt den Menschen des neunzehnten Jahrhunderts, die durch Faulheit und Weichlichkeit erschlafft waren, jener aus Leib und Seele zusammengegossene Ernst und Trotz, jener Stolz des Daseyns wieder, der dem Leben Würde

und Freiheit und der Kunst Kraft und Schönheit zurückbringt.

Dies wollte ich zum Schluß andeuten. Es war das Erste, was ich in diesen fliegenden Blättern meinte.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arndt, Ernst Moritz,

Grundlinien einer teutschen Kriegsordnung

[S.l.] 1813

Don.Lud. LXX,5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10728700-8